

DER FELS

Gerhard Stumpf:
Seelsorge im Dienst der Ehe
unter dem Anspruch des Glaubens

67

Pfr. Dr. François Reckinger:
Die Scheidung feiern?

69

Jürgen Liminski:
Licht und Schatten

82

Katholisches Wort in die Zeit

48. Jahr März 2017



INHALT

Gerhard Stumpf:
Seelsorge im Dienst der Ehe
unter dem Anspruch des Glaubens 67

Pfr. Dr. François Reckinger:
Die Scheidung feiern? 69

P. Dr. Andreas Hirsch FSSP:
Die heilige Beichte –
das Sakrament der göttlichen
Barmherzigkeit 74

Diakon Raymund Fobes:
Hüte dich davor,
dich zur Schau zu stellen 76

Michael Hesemann:
Fatima – Ort und Zeit aus historischer
und gesellschaftspolitischer Sicht..... 77

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Reformer und Wegbereiter
in der Kirche: Benedikt von Nursia..... 81

Jürgen Liminski:
Licht und Schatten 82

Prof. Dr. Lothar Roos:
Glaube und Humanität
in einer alternden Gesellschaft 87

Monsignore Pfr. Gerhard Senninger:
Misstöne von Bundespräsident Gauck ... 90

Auf dem Prüfstand 91
Bücher 93
Leserbrief 93
Veranstaltungen 95

Impressum „Der Fels“ März 2017 Seite 95
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Die hl. Veronika zw. den Heiligen Petrus und Paulus, Ansichten Christi, R. Krischel, G. Morello, T. Nagel, DuMont, S. 95; Erläuterung S. 94

Bildnachweise: 67 eig. Foto; 69 D. Mendrok; 70, 71, 79 unten R. Gindert; 72 Die Feier der Trauung, Herder, S. 11; 73 <http://a-danceclub.artra.at/scheidungs-party>; 74 Dr. B. Meier; 75 Wie Noah die Tiere gerettet hat, Prestel Verlag, 2003, S. 67; 76 Pinocchio, C. Sollodi, G. Kiepenheuer Verlag, S. 84; 77 li., 80 wikimedia commons; 77 re: M. Hesemann; 78, 87, 88, 89 Archiv; 79 oben militia-immacolatae; 81 R. Benedicti: Die Benediktus Regel, Beuronener Kunstverlag, Titelbild; 83-86 J. Liminski;

Quelle S: 96 G. Schwaiger in Martyrologium I S.486 - 488, hrsg.von H. Moll

Liebe Leser,

wir sind immer neu fasziniert, wenn wir erfahren, wie Menschen aus den Jedermann-Gewohnheiten ausbrechen, wenn z.B. aus einem unbekanntem Schüler ein großer Wissenschaftler, aus einem gewöhnlichen Kicker ein Fußballstar oder aus einem Durchschnittschrsten ein Heiliger wird.

Was ist ihr Geheimnis und welche besonderen Wege, die diese Verwandlung erklären, gehen diese Menschen? Etwa außerordentliche Lehrer, Trainer oder geistliche Begleiter? Woher nehmen diese Betreuer, neben ihren Erfahrungen und Fachkenntnissen ihre Autorität, die ihnen das Herz der ihnen Anvertrauten öffnet? Das Gefühl – ich bin nicht Prestigeobjekt meines Lehrers, der mich fördert – er mag mich, erklärt viel.

Wenn wir unsere Überlegung auf den Weg zu Gott hin lenken, tauchen ähnliche Probleme auf. Auf die Frage, wie viele Wege es zu Gott hin gibt, antwortete Papst Benedikt XVI. einmal: So viele wie es Menschen gibt. Das sind auch Wege einer Umkehr zu Gott hin. Das Leben heilig Gewordener zeigt das. Die Wege könnten kaum unterschiedlicher sein:

Augustinus zog als Lehrer der Rhetorik nach Mailand, nicht um den Bischof Ambrosius, sondern um den faszinierenden Redner Ambrosius zu hören und von ihm zu lernen und er wurde nicht nur von der Form, sondern auch vom Inhalt seiner Predigt überwältigt.

Theresa von Avila hatte sich schon 18 Jahre in ihrem Klos-

ter bequem eingerichtet, als sie 40jährig in der Betrachtung der Leiden Christi die Liebe Gottes zu den Menschen begriff und ihr großes Reformwerk begann.

Edith Stein griff auf ihrer Suche nach dem Sinn des Lebens in der Bibliothek eines befreundeten Ehepaares nach einem Buch der heiligen Theresa von Avila und sie verstand das Wort von Theresa: Dios solo basta – Gott allein genügt!

Theresa von Kalkutta gab, bewegt durch den Anblick des Elends auf der Straße, ihr Leben als Lehrerin eines renommierten Erziehungsinstituts auf und widmete sich fortan den Armen. In all den Fällen war es ein individueller Ruf, der von dem ausging, der schon auf Erden sprach wie einer, der Macht hat, und nicht wie die Pharisäer und Schriftgelehrten. Natürlich gab es in der Kirchengeschichte auch „Massenbekehrungen“, z.B. an Pfingsten nach der Rede des Petrus, durch die besondere Einwirkung des Heiligen Geistes. Aber allen „Umgekehrten“, die aus der religiösen Alltäglichkeit herausgetreten sind, ist gemeinsam, dass sie sich Gott ganz geöffnet haben. Schließlich gibt es nicht wenige, die in der Karwoche die Matthäuspasion hören, begeisternde Reden über Gott hören, das Elend unserer Zeit im Fernsehen beobachten und danach so von ihren Sesseln aufstehen, wie sie sich hingesezt hatten. Hatten die „Unberührten“ etwa Pech? Wohl kaum. Wenn alle Menschen zum ewigen Leben bei Gott berufen sind, dann gibt es auch für jeden einen Weg zu Gott hin. Hatten sie also eine Chance? Wenn Gott gerecht ist, dann bekommt jeder eine. Die Fastenzeit ist eine solche. Wir müssen nur offen für unsere Chance sein.



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Seelsorge im Dienst der Ehe unter dem Anspruch des Glaubens

*Amoris laetitia in der Diskussion:
bedenkenswerte Hinweise von Bischof Huonder*



Dr. Vitus Huonder, Bischof von Chur, Homilie bei der Theologischen Sommerakademie 2014, in der Basilika St. Ulrich und Afra in Augsburg

Das nachsynodale Schreiben zur Bischofssynode über die Ehe bezeichnet Papst Franziskus als „Exhortatio“. Es ist ein Aufruf, eine Ermunterung und eine Mahnung. Der heilige Vater ruft auf, sich auf das katholische Verständnis von der Ehe zu besinnen, die in der Erschaffung des Menschen grundgelegt ist und durch Jesus Christus zum heiligen Sakrament erhoben wurde. Das Wissen um den Ursprung der Ehe im Willen Gottes und um die Einbindung der Ehe in das Erlösungswerk Jesu Christi vermittelt eine tiefe Dankbarkeit gegenüber Gott und eine wahre Freude über das Geschenk der Gnade. Die Antwort der Eheleute auf die Liebe und Güte Gottes wird ein Festhalten an der Treue zum Eheversprechen sein, an dem täglichen Leben mit Christus und seiner Kirche und an der Teilnahme an den Sakramenten. Insbesondere ist das Bußsakrament sehr hilfreich, durch das als Frucht der Reue die Befreiung von

den Sünden erfolgt und im Vorsatz der Umkehr das Eheversprechen erneuert wird. Die Kirche verfügt über die „Apotheke“, die dem Menschen Kraft für den Alltag gibt und schließlich Glück und Frieden, den niemand sonst geben kann.

Nach einer gewissen Bedenkzeit wenden sich nun Bischöfe an die Gläubigen ihrer Diözesen. Während der ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz wohl eine Art Konsenspapier am 23. Januar 2017 in Würzburg als Wort der Deutschen Bischöfe verabschiedet hat, wendet sich der Bischof von Chur, Dr. Vitus Huonder, konkret an die Mitbrüder im priesterlichen Dienst. Er schreibt: „In der Diskussion rund um das Nachsynodale Apostolische Schreiben Amoris Laetitia kam das achte Kapitel mit der Frage der zivil wiederverheirateten geschiedenen Personen ins Zentrum zu stehen. Aus diesem Grund gebe ich dazu in meiner Verantwortung als Bischof zu

Händen der Seelsorger (Beichtväter) einige Hinweise.“ Im Folgenden zitiere ich die Passagen, die prägnant das seelsorgliche Anliegen von Amoris laetitia aufzeigen (bistum-chur.ch/bistumsleitung/die-heiligkeit-des-ehebandes-wort-zum-nachsynodalen-apostolischen-schreiben-amoris-laetitia/).

1. Ausgangspunkt der Begleitung, Unterscheidung und Eingliederung muss die Heiligkeit des Ehebandes (die Bindung) sein. Aufgabe der Seelsorge ist es, den Menschen das Bewusstsein der Heiligkeit des Ehebandes zu vermitteln oder wieder zu vermitteln. Der Heilige Vater spricht von der ‚Seelsorge der Bindung‘ (AL 211; in der italienischen Sprache vincolo). Die offizielle deutsche Übersetzung von vincolo mit Bindung ist zu schwach. Deshalb spreche ich hier ausdrücklich vom Eheband.

2. Das Eheband ist schon von der Schöpfung her heilig (Natur-Ehe), umso mehr von der Neuschöpfung her (Ordnung der Erlösung) durch die sakramental geschlossene Ehe (übernatürliche Ordnung). Die Bewusstseinsbildung bezüglich dieser Wahrheit ist ein dringender Auftrag in unserer Zeit (vgl. AL 300).

3. Diese Bewusstseinsbildung ist umso notwendiger, als ein Hirte sich nicht damit zufriedengeben kann, ‚gegenüber denen, die in ‘irregulären’ Situationen leben, nur moralische Gesetze anzuwenden, als seien es Steine, die man auf das Leben von Menschen wirft‘ (AL 305). Das Eheband selber ist eine



*Gotteslob der Diözese Augsburg,
St. Ulrichs Verlag 2013*

Gabe der Liebe, der Weisheit und der Barmherzigkeit Gottes, welche den Eheleuten Gnade und Hilfe verleiht. Deshalb muss der Rückbezug auf das Eheband beim Weg der Begleitung, der Unterscheidung und der Eingliederung an erster Stelle stehen.

4. Erkennt ein Beichtvater bei einer Beichte eines unbekanntem Pönitenten (bei einer ‚Gelegenheitsbeichte‘) Fragen bezüglich des Ehebandes, welche der Klärung bedürfen, wird er den Pönitenten bitten, sich einem Priester anzuvertrauen, welcher mit ihm einen längeren Weg der Umkehr und Eingliederung gehen kann, oder er wird sich mit ihm selber außerhalb der Beichte in Verbindung setzen.

5. Bei der seelsorglichen Begleitung von zivil wiederverheirateten Geschiedenen ist zunächst zu prüfen, ob die Eheschließung (die ‚erste Ehe‘) gültig zustande kam, ob ein Eheband wirklich besteht. Diese Prüfung kann nicht der einzelne Priester vornehmen, schon gar nicht im Beichtstuhl. Der Beichtvater muss die betroffene Person an den Offizial des Bistums verweisen.

6. Wie es auch immer um die Gültigkeit der Eheschließung steht, eine gescheiterte Verbindung muss in jedem Fall menschlich und glaubensmäßig aufgearbeitet

werden. Das bedeutet, dass ein längerer, Geduld verlangender seelsorglicher Weg beschritten werden muss. ‚In diesem Prozess wird es hilfreich sein, durch Momente des Nachdenkens und der Reue eine Erforschung des Gewissens vorzunehmen. Die wiederverheirateten Geschiedenen sollten sich fragen, wie sie sich ihren Kindern gegenüber verhalten haben, seit ihre eheliche Verbindung in die Krise geriet; ob es Versöhnungsversuche gegeben hat; wie die Lage des verlassenen Partners ist; welche Folgen die neue Beziehung auf den Rest der Familie und die Gemeinschaft der Gläubigen hat; welches Beispiel sie den jungen Menschen gibt, die sich auf die Ehe vorbereiten. Ein ernsthaftes Nachdenken kann das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes stärken, die niemandem verwehrt wird‘ (AL 300). ‚Die Hirten, die ihren Gläubigen das volle Ideal des Evangeliums und der Lehre der Kirche nahelegen, müssen ihnen auch helfen, die Logik des Mitgeföhls mit den Schwachen anzunehmen und Verfolgungen oder allzu harte und ungeduldige Urteile zu vermeiden‘ (AL 308).

7. Der Empfang der heiligen Kommunion der zivil wiederverheirateten Geschiedenen darf nicht dem subjektiven Entscheid überlassen werden. Man muss sich auf objektive Gegebenheiten stützen

können (auf die Vorgaben der Kirche für den Empfang der heiligen Kommunion). Im Falle von zivil wiederverheirateten Geschiedenen ist die Achtung vor dem bestehenden Eheband ausschlaggebend.

8. Wird bei einem Gespräch (bei einer Beichte) die Absolution eines zivil wiederverheirateten Geschiedenen erbeten, muss feststehen, dass diese Person bereit ist, die Vorgaben von Familiaris consortio 84 anzunehmen (Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben Familiaris consortio vom 12. November 1981). Das heißt: Können die beiden Partner aus ernsthaften Gründen ... der Verpflichtung zur Trennung nicht nachkommen (vgl. AL 298), sind sie gehalten, wie Bruder und Schwester miteinander zu leben. Diese Regelung gilt nach wie vor schon deshalb, weil das neue Apostolische Schreiben Amoris Laetitia ausdrücklich keine ‚neue gesetzliche Regelung kanonischer Art‘ vorsieht (vgl. AL 300). Der Pönitent wird den festen Willen bezeugen müssen, in Achtung vor dem Eheband der ‚ersten‘ Ehe leben zu wollen.

9. Halten wir bei der Vorbereitung und Begleitung der Traupaare, Eheleute und der Familien immer das Wort des heiligen Paulus vor Augen: ‚Dieses Geheimnis ist groß. Ich beziehe es auf Christus und die Kirche (Eph 5,32)‘ – Sacramentum hoc magnum est, ego autem dico in Christo et in Ecclesia.“

Amoris laetitia will aufzeigen, dass die Treue zum Eheversprechen dem Willen des dreifaltigen Gottes entspricht und der Verwirklichung von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in der Familie dient. Wenn in der Familie nach dem katholischen Eheverständnis gelebt wird, findet die Würde aller Personen in der Familie ihren Schutz. ‚Der eheliche Bund, der in der Schöpfung grundgelegt und in der Heilsgeschichte offenbart wurde, erhält die volle Offenbarung seiner Bedeutung in Christus und in seiner Kirche. Ehe und Familie empfangen von Christus durch die Kirche die notwendige Gnade, um Gottes Liebe zu bezeugen und ein gemeinsames Leben zu leben‘ (AL 63). Welches andere Ehe- und Familienverständnis kann damit konkurrieren? □

Die Scheidung feiern?

Eine katastrophale Bedrohung der Unauflöslichkeit der Ehe



Auch wer sich daran gewöhnt hat, dass in katholischen Veröffentlichungen mitunter Beiträge erscheinen, die der geltenden kirchlichen Lehre offenkundig widersprechen, wird mit Schrecken feststellen, dass ein neuer Höhepunkt des Widerspruchs erreicht ist, wenn er die Nummer 2/2017 der Zeitschrift „Gottesdienst“ zu Gesicht bekommt und darin, Seite 1 bis 3, auf den Leitartikel stößt, der den Titel trägt: „Scheidungsrituale. Ein Element auch für die katholische Ehepastoral?“ Zur Information für die Leser, die mit dieser Zeitschrift wenig vertraut sind: Sie stellt sich vor als „Information und Handreichung der Liturgischen Institute Deutschlands, Österreichs und der Schweiz“. Diese Institute wurden von der jeweiligen Bischofskonferenz der genannten Länder geschaffen, um in ihrem Auftrag die Durchführung der Liturgiekonstitution des 2. Vatikanischen Konzils sowie der nachfolgenden Weisungen von Päpsten, römischen Kongregationen und Bischöfen im

Blick auf eine sinnvolle Gestaltung der Gottesdienstfeier zu gewährleisten. Dementsprechend erschienen darin innerhalb der fünfzig Jahre, seit es diese Zeitschrift gibt, auch viele hilfreiche und zu einer fruchtbaren liturgischen Pastoral anregende Beiträge – von Zeit zu Zeit allerdings auch weniger gute Gedanken und Impulse. Mit dem Leitartikel unter dem oben genannten Titel „Scheidungsrituale“ ist nun allerdings ein Grad des Widerspruchs gegenüber der geltenden kirchlichen Lehre erreicht, den wir als gläubige und gewissenhafte Christen – Laien und Amtsträger – nicht hinnehmen können und dürfen.

Womit man uns für „Scheidungsrituale“ gewinnen will

Autor dieses Leitartikels ist Dr. Andrea Marco Bianca, Pfarrer der Reformierten Kirche Küsnacht, Kanton Zürich, Schweiz. Die Wahl eines Pfarrers und Theologen aus dem Raum des protestantisch-reformierten Christentums als Verfasser eines Beitrags zu einem derart brisanten Thema erscheint in hohem Maße signifikant für die Richtung, die die Zeitschrift offenbar inzwischen eingeschlagen hat und in Zukunft weiter verfolgen will. Der Eindruck, dass auch wir angeleitet werden sollen, demnächst Scheidungsrituale einzuführen und mitzufeiern, verstärkt sich bei der Lektüre des Artikels.

Als Gastautor recht forsch, stellt der reformierte Pfarrer schon im zweiten Abschnitt seines Beitrags die Frage, ob sich nicht auch die katholische Kirche „mit Scheidungsritualen beschäftigen“ sollte, und er beantwortet sie (offenbar stellvertre-

tend für uns Katholiken!) u. a. mit folgenden Argumenten: Viele von den Paaren, die in einer katholisch geschlossenen Ehe zusammenleben, ließen sich zivilrechtlich scheiden und würden damit oft „den kirchlichen Glaubensbezug“ verlieren. Unausgesprochen wird damit vorausgesetzt, dass ein „Scheidungsritual“ erheblich dazu beitragen könnte, eine solche Entwicklung zu verhindern.

Als zweites Argument führt der Verfasser an, dass die Scheidungshäufigkeit auch unter katholischen Christen so hoch sei, „dass es sich nicht mehr um ein Randphänomen handelt, welches von der liturgischen Begleitung ausgenommen werden sollte“. Dem ist entgegenzuhalten, dass die große Zahl der vorausgesetzten Interessenten niemals eine in sich verkehrte Handlung rechtfertigen kann. Dementsprechend darf die Kirche auch niemals eine in sich fragwürdige oder gar eindeutig schlechte Handlung für erlaubt erklären und gegebenenfalls für deren Vollzug ein Ritual schaffen, nur weil viele ihrer Mitglieder dies (mit Sicherheit oder vermutlich) wünschen und es gegebenenfalls in Anspruch nehmen würden.

Zum Anspruch, die sakramentale Ehe selbstherrlich zu beenden

Wie weit in Wirklichkeit in bestimmten Kreisen innerhalb unserer katholischen Kirche die Akzeptanz und „Lernbereitschaft“ gegenüber einer rituellen Gestaltung des Scheidungsvorgangs bereits gediehen ist, geht aus einer Kolumne links neben dem Text des Leitartikels auf S. 10 der „Gottesdienst“-Nummer hervor.



Dort wird ein von einer Geisteswissenschaftlerin Dr. Maria Prieler-Woldan für die „Frauenkommission der Diözese Linz“ verfasstes Scheidungsritual mit einer Predigt vorgestellt. Unter „Scheidungsritual“ können vom Wortsinn her zwei sehr unterschiedliche Vorgänge gemeint sein: einmal ein religiös und kirchlich sein wollendes Geschehen im Anschluss an eine zivile Ehescheidung – das wäre noch, wenn man so sagen kann, die weniger schlimme Variante. Die schlimmere besteht darin, dass das Aussprechen der Scheidung auf rituelle Weise innerhalb einer liturgie-ähnlichen Abfolge von Texten und Gesten erfolgt. Diesem zweiten Modell entspricht die für die Linzer „Frauenkommission“ entworfene Feier.

Sie umfasst eine Eröffnung mit Entzünden einer Kerze; eine Schriftlesung; einen Rückblick auf die eheliche Beziehung, die beendet werden soll. Darauf folgt dann eine nacheinander von beiden Partnern zu sprechende Trennungsformel, anschließend eine Trennungsgeste (Ablegen der Eheringe, bzw. „ein Glas Wein trinken und den Rest der Flasche ausleeren“).

Damit wird deutlich, dass die Verfasserin dieses Rituals, und infolge dessen auch jene, die es propagieren oder es benutzen, die Ansicht vertreten, dass christliche Partner, die in einer gültigen Ehe leben, das Recht und die Vollmacht hätten, dieser ihrer

Ehe aus eigener Machtvollkommenheit ein Ende zu setzen.

Das Gebot Jesu bezüglich der Unauflöslichkeit der Ehe

Eine solche Vollmacht jedoch besitzen gültig verheiratete Christen entsprechend der Bibel und der kirchlichen Überlieferung keineswegs. Den Anspruch darauf zu erheben bedeutet vielmehr Auflehnung gegen das Gebot Jesu bezüglich der Unauflöslichkeit der Ehe, wie es in drei der vier Evangelien und im ersten Brief des hl. Paulus an die Korinther bezeugt ist. Die deutlichste Fassung davon bietet das Markusevangelium, 10, 2-12. Die entscheidenden Verse 11 und 12 lauten dort: „Er antwortete ihnen (seinen Jüngern, die ihn darüber befragten): „Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht ihr gegenüber Ehebruch. Auch eine Frau begeht Ehebruch, wenn sie ihren Mann aus der Ehe entlässt und einen anderen heiratet.“ Lukas (16, 18) gibt dasselbe Wort Jesu, was dessen zweiten Satz betrifft, inhaltlich anders wieder: „Auch wer eine Frau heiratet, die von ihrem Mann aus der Ehe entlassen worden ist, begeht Ehebruch.“ Hier wird rechtes Verhalten und Sünde demnach nur in Bezug auf den Mann als handelnde Person ausgesagt. Paulus bezeugt im 1. Korintherbrief ganz

energisch, dass es dieses Gebot gibt, dass es „vom Herrn“, d. h. von Jesus stammt; und dass Mann und Frau im Hinblick auf die Unauflöslichkeit der Ehe gleichberechtigt und damit in Bezug auf die Ehescheidung gleich unberechtigt sind (7, 10f).

Matthäus hat der christlichen Bibel-erklärung eine Frage aufgegeben, die unter Fachleuten bis heute nicht eindeutig geklärt ist, indem er das von Markus bezeugte Jesuswort in doppelter Weise abgeändert hat: zuerst in dem Sinn, dass als Handelnder darin nur der Mann angesprochen wird, die Frau dagegen nur noch gegebenenfalls Gegenstand ihrer „Entlassung“ seitens des Mannes ist. Und in diesem Punkt ist ihm Lukas gefolgt. Markus und Paulus bieten dagegen eine Fassung, die Mann und Frau hinsichtlich der Ehe im Hinblick auf eine etwaige Ehescheidung für gleichberechtigt – oder, wie schon gesagt, viel eher für gleich unberechtigt erklärt. Die Kirche aber hat das Gebot in der Fassung von Markus und Paulus in ihre Lehre und Rechtspraxis übernommen und dadurch einen entscheidenden Impuls für eine fortschreitende Befreiung der Frau aus der Willkürherrschaft des Mannes und für ihre gesellschaftliche Besserstellung innerhalb der vom Christentum geprägten Länder gegeben.

Den tiefsten Grund für die Unauflöslichkeit der Ehe und ihre sakramentale Würde benennt der Epheserbrief (5, 25-32): „Ihr Männer, liebt



eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie im Wasser und durch das Wort rein und heilig zu machen ... Darum sind die Männer verpflichtet, ihre Frauen so zu lieben wie ihren eigenen Leib ... Keiner hat je seinen eigenen Leib gehasst, sondern er nährt und pflegt ihn, wie auch Christus die Kirche ... Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein. Dies ist ein tiefes Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche.“ Damit aber ist gesagt, dass durch die gültige Eheschließung von zwei christlichen Partnern zwischen diesen keine bloß moralische und rechtliche Einheit entsteht, sondern eine seinshafte Einheit, als Abbild der gnadenhaften Einheit, wie sie zwischen Christus und der Kirche besteht. Dagegen können weder irgendwelche „Scheidungsrituale“ noch die von deren Befürwortern vorgebrachten Argumente etwas ausrichten. Sie können allerdings große Verwirrung anrichten, besonders dann, wenn sie von Priestern praktiziert und von kirchenamtlichen Stellen, wie jetzt durch die oben angeführte „Gottesdienst“-Nummer allgemein bekannt geworden ist, nicht nur toleriert, sondern sogar gefördert werden. Die in diesem Zusammenhang von der „Gottesdienst“-Redaktion angegebenen Beispiele von Geistlichen und Gemeinden, die derartige Rituale praktizieren, sollen

hier noch kurz vorgestellt und kommentiert werden.

Initiativen zur Einführung von Scheidungsritualen im deutschen Sprachraum

Da ist zuerst von Stefan Dinges die Rede, der als Schüler des Religionssoziologen Paul Zulehner eine Dissertation zum Thema „Zu neuem Leben ermächtigt. Bausteine einer verantwortlichen Scheidungspastoral“ (Innsbruck 1999) veröffentlicht hat. Zwei Drittel der von ihm zum Thema Befragten, so heißt es, „fanden die Idee eines kirchlichen Scheidungsrituals interessant und konnten sich (... darunter) etwas vorstellen“. Biblisch-theologisch ginge dieser Autor „vom Erbarmen Gottes als der grundlegenden Eigenschaft aus, die auch bei einer Scheidung zum Tragen kommen müsse, da alle biblischen ‚Idealformen‘ in Bezug auf die Ehe in der Schwäche der Menschen ihre Grenze fänden“.

Wer diese Auffassung teilt, für den sind alle Gebote Gottes ausgeräumt, die in bestimmten Situationen von uns Menschen heroisch schwer zu erfüllende Forderungen stellen. Und dennoch gibt es solche Forderungen im Neuen Testament. Das Treubleiben bis zum Martyrium, selbst unter Androhung von Folter und Tod, gehört dazu. „Wer sich ... vor den Menschen zu mir bekennt“, sagt Jesus, „zu dem

werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel verleugnen“ (Mt 10, 32f). Er selbst hat uns das Beispiel seines Leidens und Sterbens in Ergebung in den Willen des Vaters hinterlassen – und mitten darin, als er gekreuzigt wurde, auch das Beispiel heroischer Liebe zu uns Menschen, indem er für diejenigen betete, die ihm die furchtbaren Qualen zufügten. Aufgrund dessen sind auch wir verpflichtet, unsere Feinde zu lieben und für unsere Verfolger zu beten (vgl. Mt 5, 43-45). Die Verpflichtung zweier getaufter Partner, die in einer gültig geschlossenen Ehe leben, einander die Treue zu halten, „bis der Tod sie scheidet“, ist nur ein weiteres Beispiel derselben Art wie die beiden vorher genannten. Dass alle drei heroisch schwer zu erfüllende Anforderungen stellen, ist kein Grund, der es uns erlauben würde, Rituale zu erfinden, mittels derer wir uns der entsprechenden Verpflichtung entledigen könnten.

Gewiss haben wir als Verwandte oder Bekannte von Verheirateten, deren Ehe zerbrochen ist und die sich getrennt oder geschieden haben, die Pflicht, den Betroffenen, sofern sie Wert darauf legen, liebevoll und verständnisvoll beizustehen, damit sie sich nicht allein und verlassen fühlen. Auch die Pfarrer sind gefordert, Menschen dieser Art mit Verständnis und Liebe zu begegnen; mit ihnen zu

Ich bitte Sie nun, vor allen Anwesenden zu bekunden, daß Sie bereit sind, eine solche christliche Ehe miteinander einzugehen.

Der Priester (Diakon) fragt Bräutigam und Braut einzeln, zunächst den Bräutigam: **10**

N., ich frage Sie: Sind Sie hierhergekommen, um nach reiflicher Überlegung aus freiem Entschluß mit Ihrer Braut N. den Bund der Ehe zu schließen?

Bräutigam: **Ja.**

Priester (Diakon): **Wollen Sie Ihre Frau lieben und achten und ihr die Treue halten alle Tage Ihres Lebens, ~~bis der Tod Sie scheidet?~~ solange es gut geht**

Bräutigam: **Ja.**

Priester (Diakon): **Sind Sie bereit, die Kinder, die Gott Ihnen schenken will, anzunehmen und sie im Geiste Christi und seiner Kirche zu erziehen?**

Bräutigam: **Ja.**

(Diese dritte Frage unterbleibt, wenn die Umstände — z. B. das Alter der Brautleute — es nahelegen.)

Der Priester (Diakon) richtet dieselben Fragen auch an die Braut: **11**

N., ich frage auch Sie: Sind Sie hierhergekommen, um nach reiflicher Überlegung aus freiem Entschluß mit Ihrem Bräutigam N. den Bund der Ehe zu schließen?

Braut: **Ja.**

Priester (Diakon): **Wollen Sie Ihren Mann lieben und achten und ihm die Treue halten alle Tage Ihres Lebens, ~~bis der Tod Sie scheidet?~~ solange es gut geht**

Braut: **Ja.**

Schlussfolgerung

Angesichts dieser erschreckenden Bestandsaufnahme bleibt nur zu fragen: Was können wir tun, um zu verhindern, dass noch immer mehr Menschen hinsichtlich der von Christus verfügten Unauflöslichkeit der Ehe von zwei getauften Partnern betrogen werden? Die Antwort darauf sollte m. E. auf jeden Fall folgende Punkte umfassen:

1. Es braucht eine durchgehende und effiziente Verkündigung der Lehre Jesu und der Kirche über die Sakramentalität und die Unauflöslichkeit der Ehe. Zunächst einmal im sog. Brautunterricht. Ein solcher muss nicht unbedingt sehr lang sein, wohl aber eine Information und einen Austausch über die oben angeführten Bibelstellen umfassen, dazu auch eine deutliche Erklärung der Fragen, die beim Ausfüllen des Ehevorbereitungsprotokolls zu beantworten sind – verbunden mit einer freundlichen Einladung an die Brautleute, auch ihrerseits Fragen dazu zu stellen, wenn ihnen darin etwas nicht klar ist.

2. Das Thema müsste regelmäßig in den Sonntagspredigten aufs Tapet kommen. Die beste und darum nicht zu verpassende Gelegenheit dafür ist der 27. Sonntag im Jahreskreis B, an dem der Text über die Unauflöslichkeit nach Markus 10, 2-12 vorgelesen wird.

3. Darüber hinaus sollte es Referate zum selben Thema in Pfarreien, Gemeinschaften und Verbänden geben. Dafür braucht man jeweils einen Referenten oder eine

überlegen, ob etwa die Beantragung einer kirchlichen Nichtigkeitserklärung in Frage kommen könnte; und sich im übrigen darum zu bemühen, dass geeignete amtliche und/oder ehrenamtliche Mitarbeiter(innen) Verbindung zu derartigen Personen aufnehmen und sie sowohl zu geselligen Treffen als auch zu Begegnungen zwecks Glaubensvertiefung und Einübung in ein regelmäßiges Gebetsleben einladen. Allerdings sollten dann alleinstehende Personen, die weder von einem noch lebenden Partner getrennt noch geschieden sind, nicht weniger aufmerksam beachtet und angesprochen werden.

Ähnlich wie Pfarrer Dinges denkende und experimentierende Kreise innerhalb der katholischen Kirche in der Schweiz machen spätestens seit dem Jahr 2002 von sich reden, in dem Pfarrer Thomas Pfammatt-

ter seine Dissertation „Geschiedene und nach Scheidung wiederverheiratete Menschen in der katholischen Kirche“ veröffentlicht hat – gefolgt vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF) mit seinem Positionspapier „Geschieden und wiederverheiratet ...“, das praktische Arbeitshilfen zum Thema anbot.

Was den Gesinnungsgenossen in Österreich und in der Schweiz recht war, dahinter wollten auch Befürworter von Scheidungsritualen in Deutschland nicht zurückbleiben – und so führte schon in den neunziger Jahren Pfarrer Franz Götz als damaliger Familienseelsorger im Bistum Augsburg „Vigilfeiern“ für Einzelpersonen durch, und er hat diese im Sammelband „Gewagtes Glück“ des evangelischen Kölner Pfarrers Armin Beuscher (Nidderau 1998) beschrieben.

Referentin, die fest auf dem Boden der kirchlichen Lehre stehen, sich in der Materie auskennen, gern und in freundlicher Weise auf Fragen aus dem Publikum eingehen, und wenn sie einmal keine Antwort auf eine bestimmte Frage wissen, sich nicht zu schade sind, das einzugestehen. Wenn sie dann noch gegebenenfalls um die Telefonnummer des Fragestellers bitten und versprechen, sich zu erkundigen und danach den Betroffenen anzurufen, um ihm das Ergebnis mitzuteilen, dann sind sie allen Lobes würdig und verdienen es, weiterempfohlen zu werden. Derartige Vorträge sollten durch gedruckte Einladungen bekanntgemacht werden, die an alle katholisch eingetragenen Einwohner des jeweiligen Pfarrgebietes versandt oder ausgetragen würden.

4. In den Fürbitten bei der Messfeier, bei Andachten oder anderweitigen Gebetstreffen sollte öfters für unsere Familien gebetet werden. Dabei kann es u. U. auch angezeigt sein, unterschiedliche Gruppen von Menschen zu benennen, entsprechend ihrer jeweiligen Beziehung zur Ehe: Verliebte; Verlobte; Paare in der Ehevorbereitung; Verheiratete; schwangere Frauen; Eltern und Kinder; Verwitwete und andere Alleinstehende; Frauen und Männer, die aufgrund einer besonderen Berufung frohen Herzens den freiwilligen Zölibat in der Nachfolge Jesu gewählt haben. Wo Letztere in Treue zu ihrer eigenen Berufung leben und wirken, wird ihr Lebenszeugnis auch fruchtbar als geistliche Kraftquelle für die in Ehe und Familie Lebenden und für jene, die sich unabhängig von

ihrem Willen genötigt sehen, zeitweilig oder auch, soweit vorherzusehen, bis ans Ende ihres Lebens allein zu wohnen. Ihrer sollten wir als glaubensaktive Christen in unserem Gebet öfters gedenken und uns darum bemühen, dass diese Menschen seitens der Pfarrgemeinden, auf deren Gebiet sie wohnen, Besuche mit der Einladung zu geselligen Treffen angeboten bekommen – Treffen, bei denen sie Gemeinschaft miteinander im Geiste Jesu erfahren können. Auf diese Weise könnten und sollten wir zu erreichen versuchen, dass die Betroffenen, selbst wenn sie weiter häufig allein sind, nicht mehr ständig allein sein müssen.

5. Wo ein Pfarrer gute Beziehungen zu einer Nightfever-Gruppe unterhält, könnte überlegt werden, ob diese Gruppe

zusammen mit ihm oder einem seiner Mitarbeiter einen Anbetungsabend mit anschließender Eucharistiefeier veranstalten könnte, zu dem dann, wie gewohnt bei derartigen Veranstaltungen, Passanten auf der Straße angesprochen und eingeladen würden. Anders als bei den gewohnten Nightfever-Abenden sollte die Einladung in diesem Fall aber nicht nur zu einem kurzen Besuch der Kirche mit einem Gebet vor dem Allerheiligsten ausgesprochen werden, sondern zu einem längeren Verweilen. Denn damit eine solche Veranstaltung im Hinblick auf die Vermittlung der kirchlichen Lehre über die Ehe Sinn macht, müsste entweder vor Beginn der Messfeier eine Katechese zum Ehe-Thema vorgetragen werden oder aber die Predigt bei der Messfeier sich darauf beziehen. □



Die heilige Beichte – das Sakrament der göttlichen Barmherzigkeit

In diesem Beitrag wollen wir uns mit der heiligen Beichte beschäftigen, die uns der unendlich barmherzige Vater durch seinen einzigen Sohn Jesus Christus geschenkt hat: „Nachdem er [Jesus] das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert“ (Joh 20,22f). Damit wird den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern nicht erlaubt, das Sakrament der Beichte willkürlich zu verwalten, sondern im Rahmen der Gesetze Gottes, der der barmherzige und vollkommene Arzt unserer Seele ist.

Wir dürfen weder unsere Krankheiten noch unsere Sünden auf die leichte Schulter nehmen. Kein Mensch würde sich freiwillig eine leichte Verletzung zufügen – bei den sogenannten lässlichen Sünden, die wir besser Wundsünden nennen, da sie unsere Seele anritzen und unser Verhältnis zu Gott verwunden, sind wir leider weniger vorsichtig. Steuern wir dagegen, indem wir das Gute tun und das Böse meiden. Maßstab dafür ist die Gottes- und Nächstenliebe, das Evangelium, die 10 Gebote und ein guter Beichtspiegel. Bilden wir danach unser Gewissen.

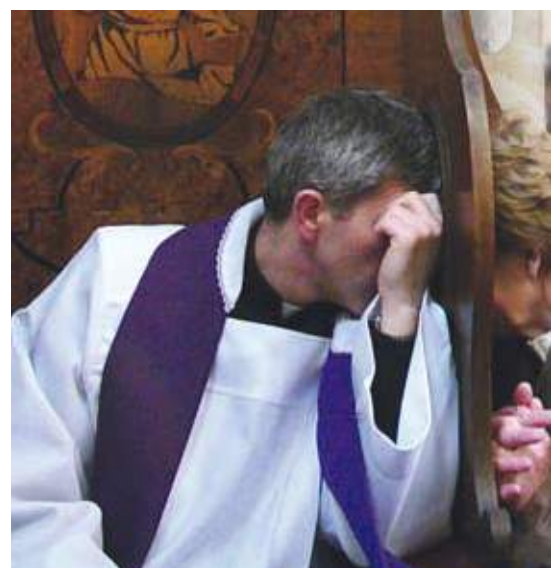
Meiden und fliehen wir bei Versuchungen, beten wir in diesen Situationen und betrügen wir uns nicht selbst. Gefährlich werden uns der Eigenwille, die Untugenden und Schwächen. Durch die Ursünde, den Ungehorsam Gott gegenüber, haben Adam und Eva sowie alle Menschen die heilig machende Gnade, das heißt die göttliche Liebe und das Wohlwollen Gottes verloren. Der barmherzige Gott hat die Menschen aber nicht verlassen, sondern immer begleitet. Er schützte Kain durch ein Mal vor der Ermordung, lässt Noah die Arche

bauen, will durch Abraham die ganze Menschheit segnen, schenkt dem Mose die 10 Gebote und mahnt durch die Propheten zur Umkehr. Gott liebt die Welt so sehr, dass er seinen einzigen Sohn Jesus Christus sendet, der den Menschen das Reich Gottes verkündet, die Kranken heilt und den Sündern vergibt bis hin zu seinen Henkern. Jesus leidet und stirbt für uns. Er will, dass wir mit ihm aufstehen. Deshalb schenkt er uns die Sakramente. In der Taufe nimmt der dreifaltige Gott uns die Erbschuld und schenkt uns seine Liebe. Den Zündstoff der Sünde lässt er uns zur Bewährung und zum Kampf. Wenn wir fallen, richtet Gott uns in der heiligen Beichte wieder auf. Unser tägliches Brot ist der Kampf gegen die Versuchungen und Sünden.

Persönliche Sünden sind bewusste und willentliche Übertretungen der Gebote Gottes. Bei einer Wundsünde (= lässliche Sünde) bleiben wir in der Gnade und in der Liebe Gottes, entfernen uns aber von Ihm, was wir sehr ernst nehmen müssen, wie auch unsere leiblichen Krankheiten. Bei einer Todsünde (= schwere Sünde) übertreten wir bewusst und freiwillig in einer schweren Sache die Gebote Gottes. Hier ist es hilfreich, wenn wir ohne anzuklagen konkret werden. Schwere Sünden sind: Gotteshass, nicht beten, vom Glauben abfallen, fluchen, die Sonntagsmesse ohne schwere Krankheit auslassen, die Eltern schwer missachten, Mord, Abtreibung, Verhütung, Ehebruch, fehlende Nächstenliebe wie Mobbing, schwerer Diebstahl. Heilung finden wir wie der verlorenen Sohn in der heiligen Beichte.

Das Zentrum der heiligen Beichte ist die Reue. Aus Liebe zu Gott (= Liebesreue) tun uns unsere Sünden leid, wir wollen nicht mehr sündigen: „Dich liebt, o Gott, mein ganzes Herz und dies ist mir der größte Schmerz,

dass ich erzürnt Dich höchstes Gut, drum wasch mich rein in Jesu Blut. Dass ich gesündigt, ist mit leid, zu bessern mich bin ich bereit. Verzeih, o Gott, mein Herr, verzeih und wahre



„Willst du nur auf unsre Sünden sehn, das nur zählen, was wir fehlen, Herr, wer kann dann noch bestehen? Herr und Vater, aller Vater! Sieh uns Sünder flehend hier.“

Buße mir verleihe. Amen“. Wenn eine große Fleischwunde nicht behandelt wird, werden wir daran sterben. Die Furcht vor der Hölle und der Gerechtigkeit Gottes nennen wir Furchtreue. Sie ist ausreichend für die heilige Beichte. Besser ist es, wenn wir uns um die Liebesreue bemühen, wobei die Grenzen fließend sind.

In der heiligen Beichte ist ein ehrliches und vollständiges Bekenntnis notwendig. Schämen wir uns nicht – wir sind alle Sünder. Haben wir unabsichtlich etwas vergessen, wird diese Sünde uns verziehen – wir sagen sie in der nächsten heiligen Beichte. Am besten sagen wir nach

unserem Bekenntnis in der heiligen Beichte, dass wir alle unsere Sünden seit unserer Sündenfähigkeit mit einschließen. Vergessen wir absichtlich eine schwere Sünde, ist die Beichte ungültig und zu wiederholen. Wir müssen auch unbedingt sagen, wenn wir etwas verschwiegen haben und was wir verschwiegen haben.

Der Priester legt uns nach der Losprechung eine Buße auf, die wir als Ausdruck unserer Reue gerne verrichten. Selbstverständlich haben wir angerichteten Schaden wieder gut zu machen.

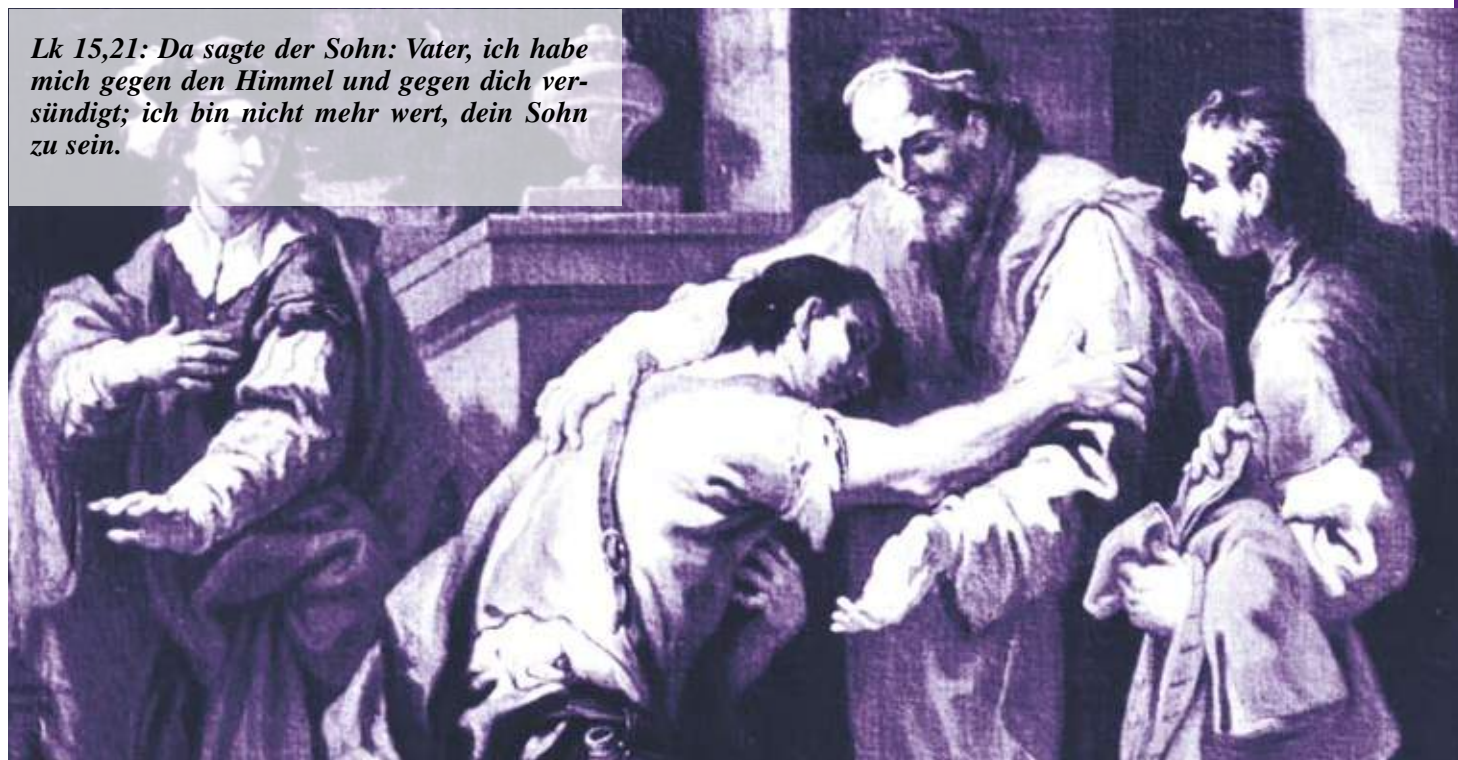
Hilfreich sind uns die sogenannten 6 B: Beten um den Heiligen Geist – Besinnen (Beichtspiegel, Gewissens-

us, Petrus, Maria Magdalena und der rechte Schächer am Kreuz.

Gehen wir regelmäßig zur heiligen Beichte, damit uns Jesus die Seele durch die Vergebung der Sünden reinigt, unsere Wunden verbindet sowie uns in unserem Kampf durch besondere Gnaden stärkt. Wir kümmern uns ja auch um unseren Leib. Bitten wir Gott um seine Gnaden, sein Gabentisch ist voll und Er weiß, was wir brauchen. Wichtig ist, dass wir dies erkennen und Gott darum bitten. Wir dürfen nicht selbstgerecht und selbstgefällig werden; das heißt, wir dürfen keinen Stein auf eine andere Seele werfen, weil wir alle gleich sind.

strafen mit den Rückständen in einer Lunge eines Rauchers vergleichen, der mit diesem Laster aufgehört hat oder auch mit Gold, das im Schmelzofen von der Schlacke gereinigt werden muss. Im Ablasswerk können wir davon befreit werden, wozu uns die Verdienste Christi und seiner Heiligen zur Verfügung gestellt werden. Es ist schön, wenn wir die Armen Seelen in der Reinigung nicht vergessen und ihnen unser Ablasswerk schenken, sie werden es uns danken. Stellen wir bei der heiligen Beichte immer die Barmherzigkeit, Liebe und Güte Gottes in den Mittelpunkt. Die heilige Beichte ist keine Schikane, sondern eine Befreiung von den gegen

Lk 15,21: Da sagte der Sohn: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein.



erforschung) – Bereuen – Bessern (Vorsatz) – Bekennen (dem Priester in der heiligen Beichte) – Büßen (das Bußwerk verrichten und den Schaden wieder gut machen).

Neben dem allgemeinen Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, ist auch ein spezieller Vorsatz wichtig. Wir arbeiten besonders gegen eine unserer Untugenden, was auch insgesamt positive Auswirkungen haben wird. Lassen wir uns nicht entmutigen, wenn wir immer das Gleiche beichten müssen, stehen wir sofort wieder auf, bleiben wir nicht liegen! Denken wir an die Sünder im Evangelium, die von Jesus Vergebung erfahren durften: Zachä-

Eine wichtige Hilfe ist uns der Ablass, der die heilige Beichte, die heilige Kommunion und die entschlossene Abkehr von jeder Sünde als Zentrum hat, so dass der Ablass ganz auf die Liebe zu Gott ausgerichtet ist. Dazu kommt noch ein besonderes Werk wie etwa der Gang durch eine heilige Pforte oder das gemeinsame Rosenkranzgebet oder die Teilnahme an einer halbstündigen Anbetung vor dem Allerheiligsten sowie ein Gebet für den Papst. In der Beichte werden uns die Sünden vergeben und wir sind von der ewigen Sündenstrafe (= Hölle) frei. Es bleiben aber zeitliche Sündenstrafen. Man kann die Sünden-

Gott, die Mitmenschen und uns selbst gerichteten Sünden. Jeder vernünftige Mensch entfernt den Schmutz an seinem Leib – umso mehr sollen, ja müssen wir durch Jesus in der heiligen Beichte den Schmutz unserer Seelen entfernen lassen; denn nur Gott kann Sünden vergeben, was Er auch gerne tut. Machen wir uns dabei in Versuchungen und allen widrigen Situationen immer klar: Wir dürfen für Jesus kämpfen, weil Er für uns gestorben ist!

Eine weitere Hilfe ist das schöne Gebet: „Jesus, Maria, Josef, ich liebe Euch, rettet Seelen“. Damit üben wir die Gottes- und die Nächstenliebe. □

Hüte dich davor, dich zur Schau zu stellen

Die Versuchung der Selbstdarstellung

Mit dem 1. März beginnt in diesem Jahr 2017 die Vorbereitungszeit auf das Osterfest, gemeinhin auch „Fastenzeit“ genannt.

So ist gerade in dieser Zeit ein Wort des Herrn aus der Bergpredigt sehr aktuell. Es heißt in Mt 6,16-18: „Wenn ihr fastet, macht kein finsternes Gesicht wie die Heuchler. Sie geben sich ein trübseliges Aussehen, damit die Leute merken, dass sie fasten.“

Liest man diesen Text im Kontext zu Mt 6,1, wo es heißt: „Hütet euch, eure Gerechtigkeit vor den Menschen zur Schau zu stellen; sonst habt ihr keinen Lohn von eurem Vater im Himmel zu erwarten“, so wird sehr deutlich, dass dem Herrn wohl jede Selbstdarstellung



„Ja, ich spreche von Dir, armer Pinocchio! Du bist ja ein solcher Dummkopf und glaubst, dass man Geld säen und ernten kann, wie Bohnen oder Kürbis. Auch ich war einmal so leichtgläubig und heute muss ich es büßen. Heute – wo es zu spät ist! – habe ich begriffen, dass man nur auf ehrliche und mühsame Weise ein paar Pfennige verdienen kann: man muss arbeiten, mit seinen Händen oder mit dem Kopf!“

von Menschen zuwider ist, und zwar deswegen, weil Selbstdarstellungen immer wieder vom Wesentlichen abbringen, nämlich der Liebe zu Gott und so zum Grund unseres ganzen christli-

chen Lebens. So ist es, wenn man das Fasten zur Schau stellt, aber es gibt auch viele andere Versuchungen der Selbstdarstellung, gerade auch bei sehr engagierten Christen. Und wenn die Fastenzeit eine Zeit ist, in der wir uns besonders auf unser christliches Leben besinnen sollten, so bietet sich auch an, sich zu fragen: „Wie weit neige ich zur Selbstdarstellung und was kann ich dagegen tun?“

Zum anderen gibt es aber eine Versuchung zur Selbstdarstellung, die auch darin begründet sein kann, dass ich als Christ ja auch völlig zu Recht zeigen soll, dass mir Christus am Herzen liegt, und ich soll es mit meiner ganzen Persönlichkeit zeigen – deshalb sind die Ehrfurchtsgesten und Gebetshaltungen etwa in der Eucharistiefeier so wichtig. Gleichzeitig verleiten sie aber auch zur Selbstdarstellung: „Seht einmal, wie fromm ich bin!“ Auch kann die Leitung einer liturgischen Feier zu einer Selbstdarstellung führen, die gefährlich ist, weil sie vom Wesentlichen ablenken kann. Denn in der Liturgie ist ja Christus der Handelnde. So ist es die Aufgabe des Zelebranten, sich einerseits zurücknehmen und dennoch das Große und Gute der liturgischen Feier als Begegnung des Menschen mit dem großen Gott erscheinen zu lassen. Liturgie, und ganz besonders die Eucharistie als Ort, wo Himmel und Erde zusammenkommen. Für mich ganz persönlich ist hier Joseph Ratzinger, Papst Benedikt XVI., ein ganz hervorragendes Beispiel. Nie war und ist er theatralisch, und dennoch wurde und wird bei den Feiern, denen er vorsteht, das Mysterium der Eucharistie erkennbar, weil er sich ganz zurücknimmt, um Gott umso mehr aufleuchten zu lassen.

Für mich als Ständiger Diakon ist es eine Hilfe, dass ich in den meisten liturgischen Feiern in der zweiten Reihe bin, dass ich assistiere, Diener bin. Auch das macht mir immer wieder neu bewusst, dass in anderen liturgischen

Feiern, die ich leite, nicht ich der Große bin, sondern Gott es ist. Hilfreich ist für mich auch das Beten in der Gemeinschaft – wenn ich mich bei der Laudes, der Vesper, einem Rosenkranz in die Gemeinschaft der Beter einreihe.

Im Mittelpunkt steht nicht der Mensch, sondern Gott, den in der Messe der Priester nachahmen soll, entsprechend dem, wozu er beauftragt ist. „Ahme nach, was du vollziehst“, heißt es in der Liturgie der Priesterweihe bei der Übergabe der Hostienschale und des Kelches – also stelle Dich in den Dienst des Herrn. Und ich denke, das gilt für jeden von uns auf seine Weise, dass wir uns bei allem, was wir tun, in den Dienst des Herrn stellen und ihn aufleuchten lassen und nicht uns selber. Dies gibt nicht nur dem kirchlichen Amt, sondern auch dem christlichen Leben überhaupt eine Perspektive jenseits der Frage nach Macht und Karriere. Macht kommt allein Gott zu, und alle Christen – vom Bischof bis zum einfachen Gläubigen – stehen in Seinem Dienst. Insofern ist es auch gar nicht angebracht, sich um ein Amt zu reißen, um Karriere zu machen; ich denke, das spielt bei den Diskussionen um die Zulassung zu den Ämtern – Frauenpriestertum, Abschaffung des Zölibats – auch immer wieder eine Rolle. Und vielleicht flammt diese Diskussion nicht zuletzt auch deswegen immer wieder auf, weil es immer wieder die Erfahrung mit Selbstdarstellen in der Kirche gibt. Würde die Kirche noch mehr als Ort wahrgenommen, wo Menschen sich in den Dienst Gottes stellen und es eben nicht um Macht geht, wären die oben genannten Reizthemen vielleicht weniger interessant und die Kirche könnte noch besser ihre Kernaussage verkündigen: „Du wirst Dein Lebensziel erlangen, wenn Du dich in den Dienst Gottes stellst.“ Und nicht zuletzt auch deshalb ist es eine gute Aufgabe für die Fastenzeit, sich mit dem Thema Selbstdarstellung auseinanderzusetzen. □

Fatima – Ort und Zeit aus historischer und gesellschaftspolitischer Sicht

War es ein Zufall oder ein Hinweis darauf, dass hier der Himmel korrigierend eingriff, dass die Erscheinungen von Fatima ausgerechnet 1917 stattfanden? Und was können uns *kairos kai topos*, Zeitpunkt und Ort, eines der größten Eingriffe des Übernatürlichen in unsere Geschichte über die Botschaft und Relevanz von Fatima verraten?

Zwei Jubiläen fallen ins Auge, wenn wir an 1917 denken.

Da wäre zunächst einmal das Reformationsjubiläum. Am 31. Oktober 1517, so die Legende, soll Martin Luther eigenhändig seine 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wit-



Im Jahr 1517 beginnt die sogenannte Reformation durch Martin Luther

tenberg geschlagen haben. Dabei ist mehr als fraglich, ob es die „Hammerschläge, die durch ganz Europa hallten“ und zum „Symbol der Reformation schlechthin“ geworden sind, je gegeben hat. Tatsächlich sind sie uns nämlich erst sehr spät überliefert worden, genauer gesagt: Posthum, wie der Kirchenhistoriker Erwin Iserloh sauber belegte. Kein einziger zeitgenössischer Bericht erwähnt den angeblich so spektakulären Thesenanschlag auch nur andeutungsweise. Auch Luther selbst, der in seinen Tischgesprächen jeden Aspekt seines Lebens ausgiebig schildert, kam kein einziges Mal auf ihn zu sprechen. Erst Melanchthon, sein gelehrter Mitstreiter, erwähnt ihn in einer nach Luthers Tod verfassten Biographie.



Vielleicht inspirierte ihn dazu die in Wittenberg übliche akademische Praxis, die Kirchentüren allgemein als „Schwarzes Brett“ zu benutzen. Dann freilich wären die Pedelle für die Anbringung verantwortlich gewesen, nicht der damalige Universitätsprofessor Dr. Martin Luther.

Tatsächlich hatte Luther an besagtem 31. Oktober lediglich einen Brief an den Mainzer Erzbischof Albrecht von Brandenburg, seinen Landesherrn, verfasst, der an Unterwürfigkeit kaum zu überbieten ist. Untertänigst bat er diesen darum, seine *Instructio* an die Ablassprediger, insbesondere den übereifrigen Dominikaner Johannes Tetzel, zu revidieren, da sie irreführend sei. Dem Schreiben, dessen Original sich heute im Reichsmuseum zu Stockholm befindet, legte er seine noch handschriftlichen „disputationes“ (Thesen) bei. In einem Brief an Papst Leo X. vom Mai 1518 betonte Luther, er habe bislang nur „privatim“ „einige hohe Würdenträger der Kirche“ ermahnt. Erst als er auf das Schreiben an Albrecht keine Antwort bekam, ließ er seine Thesen in gedruckter Form erscheinen, in der sie sich in rasender Geschwindigkeit verbreiteten; er hatte den Nerv der Zeit getroffen. Zwei Jahre später, im

Sommer 1520, reagierte Luther auf die Bannandrohungsbulle des Papstes mit dem endgültigen Bruch mit Rom. Doch obwohl das Datum überbewertet wird, sein Symbolwert als Schlüsseljahr der Reformation bleibt erhalten. Während fortan Deutschland in protestantische und katholische Gebiete gespalten war, während Millionen gläubige Seelen der Kirche verloren gingen, führte eine Marienerscheinung im Dezember 1531 im mexikanischen Guadalupe zur Massenbekehrung der Indios und damit zur Globalisierung der Kirche: Ihre Ausdehnung nicht nur in der Alten, sondern auch in der Neuen Welt.

Doch nicht nur die Lutheraner feierten 1917 ein großes Jubiläum, sondern auch die Freimaurerei. Am 24. Juni 1717, dem Johannestag, trafen sich in London Vertreter von vier alten Freimaurerlogen im Hinterzimmer des Pubs „Goose and Gridiron Ale House“ zur Gründung der „Vereinigten Großloge von England“, die zugleich die erste Großloge der Welt war. Unklar sind die Ursprünge der Freimaurerei. Während sie selbst den Anspruch erhebt, aus der Bauhütte des Salomonischen Tempels hervorgegangen zu sein, ist eher eine Entstehung aus den Maurerzünften des

Mittelalters wahrscheinlich. Zum ersten Mal finden wir den Begriff „Free Masons“ in Dokumenten der Kathedrale von Exeter aus dem Jahre 1396. 1537 nannte sich eine Maurergilde in London „Free Masons“, was von „Freestone Masons“ abgeleitet wird; sie waren, im Gegensatz zu den „Roughstone Masons“, für die feineren Arbeiten am Bau zuständig. Ähnliche Steinmetzbruderschaften gab es wohl seit dem 11. Jahrhundert auch



Das Gnadenbild Unserer Lieben Frau von Guadalupe in Mexiko

auf dem europäischen Festland. Sie bildeten eine verschworene Gemeinschaft, die ihr technisches Wissen eifersüchtig vor Konkurrenten hütete. Doch erst in England wurden die Bauhütten offenbar zum Auffangbecken für Anhänger gnostischer Sekten, vielleicht Nachkommen der manichäischen Katharer, die vor der Verfolgung in Kontinentaleuropa auf die britischen Inseln geflüchtet waren. 1737 wurde die erste deutsche Loge gegründet, zuvor hatte sich die Freimaurerei bereits in Frankreich und, ab 1733, in Italien ausgebreitet, wo sie zum Sammelbecken für anti-

klerikale Kräfte innerhalb der Aufklärung wurde. Das veranlasste Papst Clemens XII. in seiner Bulle „In eminenti apostolatus specula“ 1738 die Freimaurerei mit dem Bannfluch zu belegen. Bis heute ist es Katholiken bei Strafe der Exkommunikation untersagt, einer Loge beizutreten. Obwohl nachweisbar ranghohe Freimaurer an der amerikanischen und französischen Revolution sowie der italienischen Unabhängigkeitsbewegung beteiligt waren, wird jede Darstellung ihrer Rolle in der Gestaltung der Geschichte schnell in den Bereich der Verschwörungstheorien verbannt. Auch offene Kampfansagen gegen Papst und Kirche relativiert man gerne. Dass man sich aber auch in höchsten politischen und kirchlichen Kreisen Sorgen um den Einfluss der Logen machte, zeigt exemplarisch ein Dokument, das ich im vatikanischen Geheimarchiv in den Akten der Münchener Nuntiatur entdeckte. Dabei handelt es sich um einen handschriftlichen Brief des damaligen Kölner Erzbischofs Felix Kardinal von Hartmann an den apostolischen Nuntius in München, Erzbischof Eugenio Pacelli (den späteren Papst Pius XII.) vom 8. November 1918. Kardinal von Hartmann, der einer alten Beamtenfamilie entstammte, war ein persönlicher Freund des deutschen Kaisers Wilhelm II. Dieser aber, so schrieb Hartmann, sei jetzt „in großer Besorgnis“. Ein kaisertreues Mitglied der Berliner Großloge habe den Monarchen über die Pläne des freimaurerischen Groß-Orients informiert, „zunächst alle Souveräne“, auch den deutschen Kaiser, abzusetzen, „dann die katholische Kirche zu vernichten und schließlich eine Weltrepublik unter Führung des amerikanischen Großkapitals auf den Trümmern der bisherigen bürgerlichen Gesellschaft aufzurichten... Der Bolschewismus solle das äußere Werkzeug sein, die gewünschten Zustände herzustellen.“ Vielleicht trug auch diese frühe Warnung dazu bei, dass Pius XII. als Papst in den Nachkriegsjahren die Ausbreitung des Kommunismus in Europa mit größter Sorge verfolgte, nachdem der noch gefährlichere Nationalsozialismus besiegt worden war.

Die Gefahr, in der Europa damals schwebte, begriff keiner besser als der heilige Maximilian Kolbe (1894-1941), dessen Militia Immaculatae

(heute auch: Marianische Initiative) im Fatima-Jahr gegründet wurde. Kolbe, Sohn eines deutschstämmigen Webers und einer polnischen Mutter, war 1910 nach einer Marienerscheinung in den Franziskanerorden eingetreten. Als er 1917 in Rom Theologie studierte, wurde er Zeuge der 200-Jahrfeier der Freimaurer, die in einer satanistischen Prozession zum Petersplatz gipfelte. Die Logenbrüder trugen ein Banner mit der Aufschrift „Satan muss im Vatikan regieren und der Papst sein Sklave sein“, das den Erzengel Michael in den Klauen des Dämons zeigte. Dazu sangen sie die Satanshymne des italienischen Dichters, Freimaurers und Literatur-Nobelpreisträgers Giosuè Carducci, in der auch der Reformator aus Wittenberg gewürdigt wurde: „Wie Martin Luther seine Mönchsrobe abwarf, so wirf auch Du, Geist des Menschen, Deine Ketten ab.“ Erschüttert von dem blasphemischen Spektakel beschloss Kolbe, zusammen mit sechs Mitbrüdern, gegen den „Kampfbund Satans“, die Freimaurerei, eine marianische Ritterschaft ins Leben zu rufen. So hob er am 16. Oktober 1917, nur drei Tage nach der letzten Erscheinung und dem spektakulären Sonnenwunder von Fatima und neun Tage vor dem Ausbruch der Oktoberrevolution in St. Petersburg, die „Ritterschaft der Immaculata“ aus der Taufe. Ihr Ziel war, durch das tägliche Gebet, das Tragen und die Verbreitung der „Wundertätigen Medaille“ und die Hingabe an die Gottesmutter die Bekehrung aller Häretiker und Schismatiker, vor allem der Freimaurer, zu erleben. 1918 segnete Papst Benedikt XV. diese Initiative, die 1927 den kirchenrechtlichen Status einer „Erzbruderschaft“ erhielt. Zurück in Polen gründete Maximilian Kolbe in Niepokalanów ein katholisches Pressehaus, das auf einer Missionsreise nach Japan 1930 seinen ersten überseeischen Ableger bekam. Nach dem Einmarsch der Deutschen in Polen 1939 gewährte der Pater 2300 Juden und zahlreichen polnischen und ukrainischen Katholiken in seinem Missionszentrum Zuflucht. Als die Nazis das 1941 entdeckten, wurde er verhaftet und in das Konzentrationslager Auschwitz gebracht. Dort sprang er ein, um einen unschuldigen Familienvater vor seiner Hinrichtung zu bewahren und starb nach vierzehntägiger Qual im

berichtigten „Hungerbunker“ des Lagers durch eine Giftspritze. Der Ritter der Gottesmutter wurde zum Märtyrer und gilt heute als einer der größten Heiligen des 20. Jahrhunderts.

Doch nicht nur als Jubiläumsjahr war 1917 ein Schlüsseljahr. Es erwies sich auch welthistorisch als Wendejahr, und zwar in dreierlei Hinsicht: Der Kriegseintritt der USA am 6. April 1917 ließ den 1914 aus-

1917 hatte Großbritannien mit der Balfour-Deklaration die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina beschlossen, am 9. Dezember 1917 fiel Jerusalem an die Briten – es wurde kampflos durch den deutschen General von Falkenhayn übergeben, der ein Blutvergießen an den heiligen Stätten ausdrücklich vermeiden wollte.

Der Eintritt Russlands in den Ersten Weltkrieg 1914 hatte das Schicksal des Zarenreiches besiegelt. Eine Reihe militärischer Niederlagen, die schlechte Versorgung der Truppen, die zunehmende Lebensmittelknappheit im Lande selbst erschütterten das Vertrauen in den Zaren und führten den lautstarken Parolen der Bolschewisten immer breitere Bevölkerungsgruppen zu. Als Zar Nikolaus II. schließlich den Befehl erteilte, auf sich erhebende Truppenteile zu schießen, unterschrieb er, ohne es zu wissen, sein eigenes Todesurteil. Am 8. März 1917 kam es zu Streiks und Unruhen in St.

Petersburg. Statt dem Befehl des Zaren zu folgen, verbündete sich die St. Petersburger Garnison mit den Arbeitern zur »Februarrevolution«, die am 12. März eine »provisorische Regierung« an die Macht brachte und den Zaren am 15. März zur Abdankung zwang. Zusammen mit seiner Familie wurde Nikolaus II. gefangen genommen. Am 16. April kehrte der

Bolschewistenführer Vladimir Iljitsch Lenin aus dem Schweizer Exil zurück – unter tatkräftiger Hilfe der Deutschen, die dabei ganz nach dem Motto »Der Feind meines Feindes ist mein Freund« handelten –, und durch flammende Reden gelang es ihm, genügend Unterstützung für den entscheidenden Schritt zur Macht zu gewinnen. Am 6./7. November 1917 putschten die Bolschewisten mit dem Militär auf ihrer Seite in St. Petersburg, ihre Arbeiter- und Soldatenräte (Sowjets) übernahmen die Macht. Lenin konnte den allrussischen Sowjetkongress eröffnen, der die Gründung des Sowjetstaates unter der Führung des »Rates der Volkskommissare« und Lenin als dessen Vorsitzenden proklamierte. Die Folge war ein blutiger dreijähriger Bürgerkrieg, bei dem über 13 Millionen Menschen ums Leben kamen. Die »Weiße Ar-

mee« der Demokraten, des Adels und der Grundbesitzer versuchte, den Vormarsch der »Roten Armee« der Bolschewisten zu stoppen und stand dabei ihrem Gegner an Brutalität in keinster Weise nach. Rote wie Weiße raubten ganze Orte aus, metzelten zu Tausenden Unschuldige nieder und verbrannten ihre Häuser, Dörfer und Felder. Der Zar, Lenins Erzfeind, und seine Familie wurden nach Jekaterinenburg gebracht, wo man sie am 17. Juli 1918 vor ein Erschießungskommando stellte. Doch der Tod des Zaren beendete nicht den Blutausch der neuen bolschewistischen Herrscher. »Der Weg des Terrors ist der einzige, der uns offensteht, und wir können ihn nicht vermeiden«, erklärte der Revolutionsführer Lenin. »Können Sie sich vorstellen, dass wir ohne den brutalen, ungehemmten revolutionären Terror die Oberhand gewinnen könnten?« Eines seiner ersten Opfer wurde die orthodoxe Kirche. Am 20. Januar 1918 erklärte der Oberste Sowjet »die Trennung von Staat und Kirche, die Konfiszierung der Besitztümer der Kirche und die Aufhebung ihrer Rechte«. Die »Konfiszierung der Besitztümer der Kirche« beinhaltete die Beschlagnahmung von Sakralgegenständen, zu deren Herausgabe natürlich kein Gottesmann bereit war, was zu einem massenhaften Martyrium führte. Im November 1919 richtete der Moskauer Patriarch Tikhon einen verzweifelten Hilferuf nach Europa: »Bischöfe, Priester, Mönche und Nonnen wurden en masse hingerichtet, unter dem vagen Vorwurf der »Konterrevolution«. Selbst der Empfang der letzten Sakramente wird ihnen verweigert, und ihren Verwandten wird untersagt, ihnen ein christliches Begräbnis zu geben.«

Alein im Jahre 1922 kam es zu 1414 blutigen Zusammenstößen zwischen den Gläubigen und den roten Truppen, 28 Bischöfe und über 8100 Priester wurden erschossen. »Das ist die beste Zeit, um der ganzen Brut eine Lektion zu erteilen, damit sie in den nächsten Jahren nicht einmal daran denkt, Widerstand zu leisten«, meinte Lenin zynisch. »Wir müssen so viele Vertreter der reaktionären Bourgeoisie und des reaktionären Klerus wie möglich verhaften.« Allein in den ersten fünf Jahren nach der Revolution waren über 1,3 Millionen Menschen dem roten Terror zum Opfer gefallen.



Drei Tage nach der letzten Marienerscheinung in Fatmia gründete Pater Maximilian Kolbe die „Ritterschaft der Immaculata“. Ihr Kennzeichen war die „Wundertätige Medaille“.

Diese Medaillen sind zu beziehen bei www.digna-media.de

gebrochenen Konflikt tatsächlich zum ersten Weltkrieg werden. Als Jahr der kommunistischen Oktoberrevolution entschied es das Schicksal Europas für die nächsten 72 Jahre, als Schlüsseljahr für die Neuordnung des Nahen Ostens reichen seine Auswirkungen bis weit über die Gegenwart hinaus: Am 2. November

Auf den Tod Lenins 1924 folgte der unaufhaltsame Aufstieg Joseph Stalins, des »Stählernen«, der in fünf Jahren seine Rivalen ausspielte und 1929 vom Fünften Sowjetkongress zum Alleinherrscher ernannt wurde. Tausende Stalin-kritischer Funktionäre fielen der »großen Reinigung der Partei« zum Opfer und wurden hingerichtet. 1925 wurde die »Union der Militanten Gottlosen« gegründet, deren einziges Ziel die Verbreitung des Atheismus

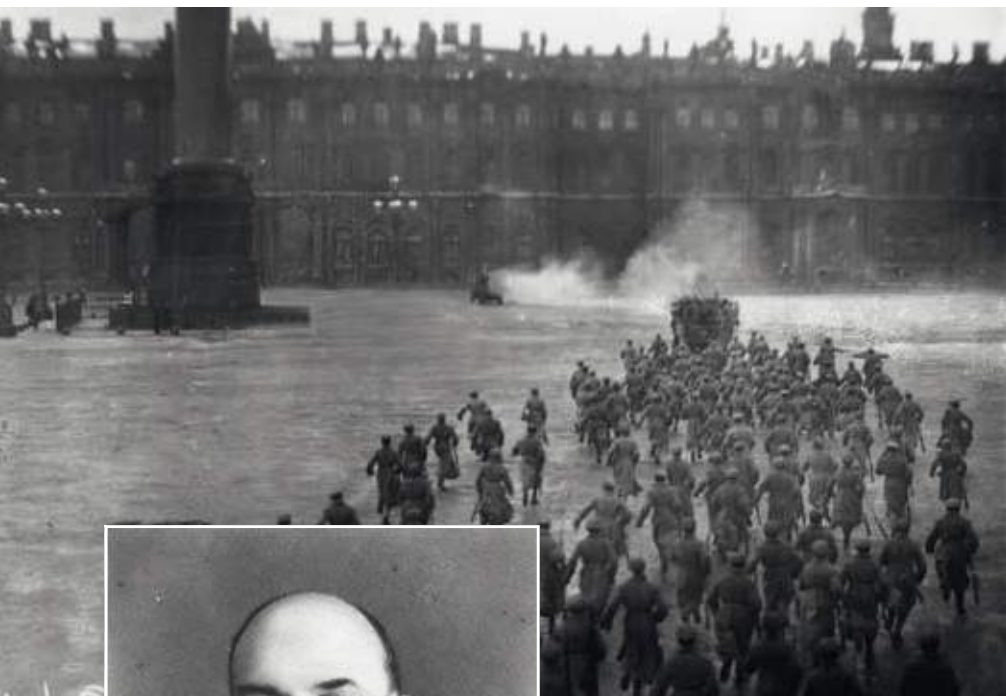
15. Mai 1932 schließlich verabschiedete Stalin einen »Fünfjahresplan gegen die Religion«. Bis zum 1. Mai 1937 sollte »die Vorstellung, dass es einen Gott gäbe«, vollständig aus dem öffentlichen Leben verbannt werden.

Während in Russland die Oktoberrevolution wütete, tobte an der Westfront ein zermürbender Stellungskrieg, den keine Seite gewinnen konnte. Als die deutsche Reichsregierung versuchte, einen

fer gefordert hatte, war zu Ende. Am selben Tag wurde Kaiser Karl von Österreich von Ministern seiner Regierung gedrängt, einen Verzicht auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften zu unterschreiben. Dabei hatte sich gerade der sel. Kaiser Karl, inspiriert durch den Friedensappell Benedikts XV. um einen Separatfrieden bemüht. Zudem hatte er den uneingeschränkten U-Boot-Krieg ebenso abgelehnt wie die Bombardierung ziviler Ziele, was zu immer größeren Differenzen mit dem Reich geführt hatte. Da er sich weigerte, auf die Krone zu verzichten, wurde er 1919 offiziell des Landes verwiesen; zuvor war er auf Drängen der österreichischen Regierung in die Schweiz geflohen. Mit dem erzwungenen Amtsverzicht der drei Kaiser war zumindest der erste Schritt des oben erwähnten Freimaurer-Planes realisiert worden.

In Deutschland und Spanien dagegen scheiterte der Versuch der Kommunisten, an die Macht zu kommen. Zwar hatte die Linke unter dem Spartakisten und späteren KPD-Mitgründer Karl Liebknecht am gleichen Tag, an dem Philipp Scheidemann vom Balkon des Reichstages die „deutsche (Weimarer) Republik“ ausrief, eine „freie sozialistische Republik“ proklamiert und mit der Einrichtung von Arbeiter- und Soldatenräten begonnen, ja sogar einen Reichsrätekongress einberufen, alles nach sowjetischem Vorbild. Doch die Zustände in der jungen UdSSR schreckten auch ab; so wurde der Spartakusaufstand im Januar 1919 von Freikorpsstruppen niedergeschlagen, seine politischen Köpfe Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ermordet. Auch die Münchener Räterepublik vom April 1919 nahm, ebenfalls von Freikorps niedergeschlagen, ein schnelles Ende. So diente die Angst vor dem Kommunismus in der Spätphase der Weimarer Republik viel eher als Wahlhelfer der Nationalsozialisten; erst nach dem Zweiten Weltkrieg war in der sowjetischen Zone eine Macht ergreifung der Kommunisten und die Errichtung der realsozialistischen DDR möglich. In Spanien dagegen siegte die Volksfront tatsächlich im Februar 1936, was allerdings nur ein halbes Jahr später zum Putsch des Militärs und dem spanischen Bürgerkrieg führte, aus dem die Falangisten unter Franco siegreich hervorgingen.

Fortsetzung folgt



Die Erstürmung des Winterpalais in Petersburg im Jahr 1917 gilt als der Beginn der kommunistischen Revolution in Russland. Der Anführer war Wladimir Iljitsch Lenin.

und der Kampf gegen die Religion war. Durch Stalins Machtübernahme gestützt, verwüstete die »Union« 1929 Hunderte von Kirchen, zerstörte alte Ikonen und Reliquien und machte sich mit unvorstellbarer Brutalität über den ohnehin schon reduzierten und eingeschüchternen Klerus her. Für jene, die seinen Plänen im Wege standen, ließ Stalin riesige Arbeitslager in Sibirien errichten, das »Archipel Gulag«, wie es Solschenitzyn später nannte, in dem die Verurteilten zu Zigtausenden an Erfrierungen, Unterernährung oder grassierenden Seuchen starben. Am

Waffenstillstand mit US-Präsident Wilson auszuhandeln, kam es am 28. Oktober 1918 zu einer Meuterei der deutschen Hochseeflotte, gefolgt von einem Matrosenaufstand in Kiel, der bald auch auf andere Städte übergriff. Eine Woche später tobte die Revolution in München und Berlin: Kaiser Wilhelm II. war gezwungen, abzutreten, der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann rief die Republik aus. Am 11. November 1918 wurde der Waffenstillstand von der neuen deutschen Regierung unterzeichnet. Der Krieg, der acht Millionen Todesop-

Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Benedikt von Nursia

Benedikt von Nursia wird Vater des christlichen Abendlandes genannt. Was ist das „christliche Abendland“, wird heute gerne etwas spöttisch zurückgefragt. Im Land der getauften Heiden kann man mit dem christlichen Abendland nicht mehr viel anfangen. Es wird eher abgelehnt, weil man nicht mehr weiß, dass der tragende Boden auf dem wir stehen, von Männern wie Benedikt bereitet worden ist. Benedikt lebte in einer Zeit, die der unseren nicht so unähnlich war. Als er um 480 in Nursia (Norcia) geboren wurde, lag das weströmische Reich seit vier Jahren in Trümmern darnieder. Die Barbaren strömten in das Land. Auf dem Gebiet des ehemaligen Römischen Reiches führten die germanischen Invasoren Kriege gegeneinander. Was die Römer einmal an Rechtsordnung, Kultur und Infrastruktur geschaffen hatten, löste sich auf. Rom galt noch als Sitz der Gelehrsamkeit. Die vermögenden und vorausschauenden Eltern schickten Benedikt zum Studium nach Rom, wo sich die Dekadenz ausbreitete. Der moralische Niedergang erfasste auch das studentische Leben und machte vor dem Stadtklerus nicht halt. Der junge Benedikt beherzigte den Rat des heiligen Paulinus von Nola (gest. 431): „Man muss Rom fliehen, wenn man nicht auf das Reich Christi verzichten will.“ Nach dem Weggang von

Rom verbrachte Benedikt eine kurze Zeit in einer Asketen-Gemeinschaft bei Enfiede (Affile). Danach ging er in die Einsamkeit von Subiaco. Der Weg bis zur Endstation seines Lebens auf dem Monte Casino, wo er am 21. März 547 starb, war noch lang. Benedikt musste erst Stationen der Reifung, der persönlichen Erfah-

Da der „Vater Abt“ gehalten ist, die menschliche Würde aller Mitglieder der Gemeinschaft zu respektieren, beispielsweise auch den Jüngsten der Ordensgemeinschaft vor Entscheidungen zu hören, ist diese Regel auch eine gute Grundlage für das Zusammenleben einer weltlichen Gesellschaft. Sie wird z.B. selbst wirtschaftlichen Unternehmen empfohlen. Benedikt hielt seine Regeln nicht für absolut und allgemein gültig. Er empfahl sie für den Anfang. „Wer im Übrigen der Vollkommenheit des Menschenlebens zueilt, für den sind die Regeln der heiligen Väter da“ (Kap. 73). Es gab in Gallien um das Jahr 600 zwanzig Mönchsregeln (Mischregelobservanz). Dennoch setzte sich die des heiligen Benedikt durch. Ein Netz von Benediktinerklöstern durchzog ganz Europa und hat nach dem Untergang des Römischen Reiches nicht nur die Schätze der vergangenen Kultur vor dem Vergessen bewahrt. Die Benediktiner haben den Grund für die großartige mittelalterliche Kultur gelegt. Tatsächlich erstreckt sich der fruchtbare benediktinische Geist über einen Zeitraum von rund 1400 Jahren bis in unsere Zeit. Benedikt wird zurecht Vater des Abendlandes genannt. □



rung und des seelischen Wachstums durchlaufen, bevor er jene Regel entwerfen konnte, in der „Alles vom Geist der Tugend, des Maßes und der Unterscheidungsgabe (discretio) getragen ist“. Es ist diese ausgewogene „Regula benedictina“, die die monastischen Tugenden des Gebetes, des Gehorsams, der Arbeit und der Erholung zu einem „apostolischen Leben“ einüben lässt und die in der Lage ist, Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Herkunft zu einer Gemeinschaft der Liebe zu formen.

tergang des Römischen Reiches nicht nur die Schätze der vergangenen Kultur vor dem Vergessen bewahrt. Die Benediktiner haben den Grund für die großartige mittelalterliche Kultur gelegt. Tatsächlich erstreckt sich der fruchtbare benediktinische Geist über einen Zeitraum von rund 1400 Jahren bis in unsere Zeit. Benedikt wird zurecht Vater des Abendlandes genannt. □

Qu: B. Singer „Reformer der Kirche“, Mathias Grünewald-Verlag, Mainz.

Trump, die Medien und der Kampf um die Deutungshoheit

Sie können es nicht verwinden. Die linksliberale Medienlandschaft ist auch Monate nach dem Wahlsieg von Donald Trump noch im Frustrationsmodus. Sie wollen nicht akzeptieren, dass ein Milliardär mit grobschlächtigem Macho-Getue jetzt im Weißen Haus sitzt und die Weltläufe anders beeinflusst, als sein Vorgänger, der Freund der linksliberalen Meinungsmacher. Immer wieder lassen sie sich von Trump provozieren, der offenbar auch ein diebisches Vergnügen an solchen Reibereien auf globalem Niveau hat. Wenn man sich die einzelnen Regierungsdekrete, die er in den ersten zehn Tagen erlassen hat, genauer anschaut, wird die Wut der politisch-medialen Klasse noch fraglicher und als ideologisches Wüten erkennbar.

Beispiel Einwanderung oder „Einreiseverbot für Muslime“: Es handelt sich um einen Erlass, den sein Vorgänger Obama verfassten ließ. Darin sind sieben Länder aufgeführt, in denen muslimische Terroristen sich gegen diktatorische Regime auflehnen oder selbst eine Diktatur ausüben. Die sieben sind Syrien, Irak, Jemen, Libyen, Iran, Sudan und Somalia. Von einem Einreiseverbot für Muslime kann also keine Rede sein. Das sagen selbst muslimische Staatschefs, etwa die Vereinigten Arabischen Emirate, die das Dekret verteidigen. Auch Kairo und Riad protestieren nicht. Sie finden die von Trump in diesem Zusammenhang neu ins Gespräch gebrachte Idee, wonach man in Syrien Sicherheitszonen einrichten solle, für geeignet, den Flüchtlingsstrom zu stoppen. Es geht um Terror, Diktatur, Krieg, nicht um einen allgemeinen Bann gegen Muslime. Das geht schon daraus hervor, dass die Länder mit der größten muslimischen Bevölkerung, zum Beispiel Indonesien, Ägypten, Pakistan, Türkei, in dem Dekret gar

nicht erwähnt werden. Es handelt sich nicht um einen Bann gegen eine Religion, allenfalls gegen Teile einer Region, den Nahen Osten.

Trump telefonierte schon in den Tagen nach dem Erlass mit den Staatschefs von Ägypten, Saudi-Arabien und Jordanien, um ihnen das Dekret zu erklären, das solche Reaktionen weltweit nach sich zog. Immerhin traf er viele unbescholtene Bürger. Der Erlass wurde von einem Richter in Washington kassiert, tausende Reisende konnten einreisen. Der Rechtsstreit ist noch im Gang. Aber all das wäre nicht nötig gewesen. Das Problem mit diesem Dekret formulierte das „Wall Street Journal“ so: „Mister Trump hat in seiner Wahlkampagne versprochen, die Einwanderung aus Ländern mit Terrorgeschichte extrem zu beschränken und diese Konzentration auf den Schutz amerikanischer Bürger hat große Unterstützung in der Bevölkerung. Aber sein Einreisestopp für Flüchtlinge ist so pauschal und breit und so dürftig vorbereitet und erklärt, dass er Verwirrung und Angst an den Flughäfen stiftete, juristische Schritte dagegen provozierte und politische Reaktionen der Wut und des Ärgers hierzulande und in der Welt hervorrief.“

Schlecht vorbereitet, kurzerhand entschlossen, keine Konsultationen weder im Pentagon noch im Außenministerium, Show-Effekte: Das Problem der Regierung Trump ist nicht der Inhalt, sondern der Stil. Viel Verwirrung und Ärger hätten bei einer normalen Abstimmung mit den zuständigen Ministerien vermieden werden können. Darauf weisen auch andere konservative Medien hin. Der Inhalt sei gut, die Ausführung schlecht. Auch früher sind Regierungen in die Amtsführung gestolpert, Trump macht zu viel in zu kurzer

Zeit, er will seine Wahlversprechen ostentativ erfüllen. Aber Politik funktioniert anders als ein Wirtschaftsunternehmen und die Zeiten, als Präsidenten noch eine Schonfrist von hundert Tagen hatten, sind lange vorbei, erst recht bei solch provokantem Auftreten eines Präsidenten, der dem politisch-medialen Establishment nicht genehm ist.

Was den Inhalt der Trump-Politik angeht, so kann man allerdings durchaus hoffnungsvolle, ja lebensrettende Entscheidungen vermelden. Da ist zum einen die Nominierung eines neuen obersten Richters, Neil Gorsuch. Trumps Gegner in Amerika und andernorts, zum Beispiel im öffentlich-rechtlichen Rundfunk oder auch in Leitmedien hierzulande, argwöhnten denn auch sogleich, dass Trump mit der Ernennung von konservativen Richtern die Demokratie aushebeln würde, so als ob die Richter die Abschaffung der Pressefreiheit oder generell der Gewaltenteilung ähnlich wie in der Türkei billigen würden. Zwar bekommt Trump in seiner Amtszeit wahrscheinlich weitere Gelegenheiten, Richterposten am Supreme Court neu zu besetzen. Die ältesten Richter Ruth Bader Ginsburg (83), Stephen Breyer (78) und Anthony Kennedy (80) gehören zum liberalen bis gemäßigten Flügel des Gerichts. Die Richter werden auf Lebenszeit ernannt. Aber diese Richter müssen auch vom Kongress bestätigt werden und sie haben auch ihren eigenen Kopf. Ihre Entscheidungen können sich durchaus auch mal gegen Trump richten, da sie nicht wieder gewählt werden müssen, sind sie frei wie kaum ein Politiker.

Sollte Trump noch einen konservativen Richter ernennen, würde sich eine Chance auftun, die Abtreibungsgesetze zu revidieren. Das ist schon

jetzt möglich, aber die Richter entscheiden ungenügend mit einer einzigen Stimme Mehrheit. Die Stimmung gegen Abtreibung indes breitet sich aus. Beim Marsch für's Leben in Washington nahmen eine halbe Million Menschen teil, unter ihnen etliche Bischöfe. Mit Trump wird sich dieser Stimmungswandel beschleunigen. Einer der ersten Erlasse war in der Tat die Streichung von Subventionen für Abtreibungsstellen und -organisationen. Auch das ein Zeichen der Hoffnung. Die „Aktion Lebensrecht für alle – Alfa“ bezifferte diese Entscheidung und wies auch darauf hin, dass es keine einsame Entscheidung des Präsidenten war. Ihre Vorsitzende Alexandra Linder schreibt in einer Pressemitteilung: „Millionen von Kindern wird dank der neuen US-Regierung das Leben gerettet. Mit zwei wichtigen Entscheidungen haben Präsident Trump und das Repräsentantenhaus Weichen gestellt, um in den USA und weltweit vor allem asiatische, afrikanische und lateinamerikanische Babies vor dem Tod durch Abtreibung und deren Mütter vor Schaden und Verletzungen zu bewahren. Zunächst wurde die Mexico City Policy wiedereingeführt. Demnach werden keine amerikanischen Gelder mehr an internationale Organisationen vergeben, um Abtreibungen im Ausland, vor allem in den sogenannten Entwicklungsländern, zu finanzieren. Mit solchen Geldern werden allein in Afrika acht Millionen Kinder in jedem Jahr abgetrieben. Durch den Zahlungsstopp wird die Finanzierung von Abtreibungsorganisationen wie Marie Stopes oder der International Planned Parenthood Federation, dem Dachverband von Pro Familia, erheblich reduziert.“

Ferner hat das amerikanische Repräsentantenhaus mit 238 zu 183 Stimmen entschieden, das so genannte



Im Stil des Nazi-Wochenblatts „Der Stürmer“: Der amerikanische Präsident in der Pose der köpfenden Terroristen, hier nach der Enthauptung der Freiheitsstatue. Dieses Cover des Spiegel hat selbst die amerikanische Presse, die mit Trump im Krieg steht, empört. Ähnlich wie das Hetzblatt der dreißiger und vierziger Jahre mit dem Untertitel „Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit“ hetzt auch der „Spiegel“ neuerdings mit Karikaturen, die Hass und Spott schüren.

Hyde Amendment dauerhaft gelten zu lassen, welches bisher jährlich neu abgestimmt wurde. Damit dürfen in den USA keine Steuergelder für krankensicherungsfinanzierte Abtreibungen ausgegeben werden. Obamacare, die unter Präsident Obama eingeführte Versicherung beinhaltete bisher grundsätzlich auch „Abtreibung auf Verlangen“.

Dieser Politikwechsel kommt in den USA selbst mehrheitlich nicht-weißen Kindern und ihren Familien zugute. Alexandra Linder führt aus: „Laut Statistik beträgt der schwarze Bevölkerungsanteil in den USA etwa 13 %, ungefähr 17 % sind Latinos. Im Gegensatz dazu waren im Jahr 2014 28 % der über 900.000 durch Abtreibung getöteten Babies schwarz und 25 % Latinos. Schon lange weisen amerikanische Bischöfe und

Lebensrechtler darauf hin, dass die Abtreibungseinrichtungen von Planned Parenthood sich vor allem in von diesen beiden Bevölkerungsgruppen bewohnten Stadtvierteln befinden.“

Sowohl national wie international können solche Gelder nun für echte Gesundheitsfürsorge eingesetzt werden und damit die Kinder- und Müttersterblichkeit senken. Auch in Deutschland wären solche Maßnahmen dringend notwendig, um Frauen und Kindern wirklich zu helfen. Im September wird der Marsch für's Leben erneut darauf aufmerksam machen. Man ist in Deutschland noch weit entfernt von den Teilnehmerzahlen in Washington oder auch Paris, wo ebenfalls im Januar mehr als 50.000 Menschen auf die Straße gingen. Aber die Zahlen sind kontinuierlich gestiegen, und auch Bischöfe



„Sankt Martin“ scheidet die Geister: Die öffentlich-rechtlichen Sender bejubeln in ihrer großen Mehrheit den Kanzlerkandidaten der SPD, die Presse ist da schon gedämpft und selten sind die Blätter, die wie der Focus die überschäumende Begeisterung um das rhetorische Talent aus Würselen nicht teilen.

sind seit dem letzten Jahr sichtbar dabei. Man kann sich auch auf Papst Franziskus berufen. In der Enzyklika *Laudato si* betonte er, dass der Umgang mit den Schwächsten und Schutzbedürftigsten der Prüfstein sei für unseren Umgang mit der ganzen Umwelt und Schöpfung. Eigentlich könnten die Bischöfe, die sich jetzt in der Frage des Kommunionempfangs für wiederverheiratete Geschiedene so laut auf den Papst berufen, auch bei dieser Frage auf den Papst hören. Immerhin geht es dabei um Leben und Tod. Nach Angaben der Arbeitsgemeinschaft Lebensrecht in München werden allein von dem Münchener Abtreibungsarzt Stapf täglich 20 Kinder getötet, also pro Monat mindestens 400. Das seien, so die Arbeitsgemeinschaft, „mehr als die durchschnittliche Tages-Tötungsrate im KZ Dachau in den 12 Jahren des Bestehens des Lagers“.

Auch in der Außenpolitik polterte Trump in seine Amtszeit. Beim Gespräch mit dem australischen Premier hängte er verärgert ein, es soll ziemlich laut gewesen sein. Den mexikanischen Amtskollegen beschimpfte er telefonisch, weil der „seinen Job nicht erledigt“ habe, die Europäer

Hollande und Merkel fanden sich auch plötzlich inmitten der verbalen Tischfeuerwerke des neuen Mieters im Weißen Haus. Trump selber aber beruhigte Anfang Februar die aufgeregte Öffentlichkeit: „Die Welt ist aus den Fugen, aber das kriegen wir wieder hin, ok? Es ist meine Spezialität, das zu reparieren, was nicht mehr rund läuft. Ich werde da wieder Ordnung reinbringen.“ Auch das klang nicht sehr diplomatisch, aber doch etwas versöhnlicher. Aber der politische Stil ist freilich nicht nur eine Frage der Verpackung und Präsentation. Form und Inhalt sind ein Ganzes, lehrt uns die Philosophie schon seit den alten Griechen. Es war deshalb nur eine Frage der Zeit, bis Trumps außenpolitische Fouls de facto gepfiffen wurden. Man kann eine Maschinerie wie die amerikanische Administration und die Weltpolitik nicht wie ein Unternehmen führen. Trump ist nicht der Boss eines Teams, er ist Teil des Systems der Gewaltenteilung, dessen erstes Interesse nicht der momentane Profit Amerikas, sondern die dauerhafte Stabilität zum Nutzen aller ist. Trumps Mannschaft beeilte sich auch, die Reparaturarbeiten, die seine verbale Abrissbirne erforderlich machte, in Angriff zu nehmen. Der Verteidi-

gungsminister flog nach Südkorea und Japan, der Außenminister empfing den deutschen und telefonierte mit seinem mexikanischen Amtskollegen. Auch Putin musste erstmal die leise gehegte Hoffnung begraben, Trump werde sein Vorgehen in der Ukraine dulden und die Sanktionen gegen Russland aufheben. Das Gegenteil war der Fall. Die neue amerikanische UN-Botschafterin berief sich nicht nur auf das Abkommen von Minsk, sondern auch auf die Besetzung der Krim, solange das nicht „repariert“ sei, bleibe es bei den Sanktionen. Und selbst die Israelis hörten wegen ihrer plötzlich forcierten Siedlungspolitik einen zurückpfeifenden Ton aus dem Weißen Haus.

Die Beharrungskräfte und die Schwerfälligkeit politischer Verhältnisse holen auch Trump ein. Eine ganz andere Frage ist, wie es mit dem Krieg Trumps gegen die Medien weitergehen wird. Die vierte Gewalt ist im Umbruch. Die Auflagenzahlen der Zeitungen sinken, die Zuschauerzahlen der Fernsehsender auch, die aktuelle Information verlagert sich ins Internet. Verlage überleben, weil sie Print und Netz verbinden. Das gilt vor allem für Tages- und Wochenzeitungen, diesseits und jenseits des Atlantiks. Auch das Leseverhalten ändert sich, soziale Netzwerke bekommen mehr Gewicht bei der Meinungsbildung. Insgesamt ist eine Beschleunigung der Informationsflüsse zu beobachten, gefragt sind die großen Vereinfacher, die mit wenigen Schlagworten durch die Stromschnellen führen. Für die Demokratie, die von der Differenzierung lebt, ist das keine gute Entwicklung. Auch Trump hat sich auf die Umbruchsituation eingestellt und bedient sich der neuen Mittel. Mit Twitter hat

Im Kreuzfeuer der Journalisten: Die linksliberalen Medien Frankreichs veranstalten eine veritable Menschenjagd auf den katholischen Kandidaten der Konservativen für die Präsidentenwahl im April / Mai. Nur wenige Blätter wie der „Figaro“ oder hier „Valeurs Actuelles“ bemühen sich um Fairness und Wahrheit.

er schon während des Wahlkampfes die traditionellen Medien umgangen und sich direkt an das Publikum gewandt. Mit Twitter schießt er aus dem Trump-Tower gegen jene Medien, die nach wie vor eine Hetzjagd auf ihn veranstalten.

Auch in Deutschland wird, vor allem in den öffentlich-rechtlichen Medien, immer noch zum Halali auf Trump geblasen. Erst recht, seit er die Subventionen für Abtreibungsorganisationen gestrichen hat. Mit ebenso theatralischem wie überheblichem Gestus verkünden Kleber, Slomka, Zamperoni und etliche Korrespondenten im Einklang mit deutschen Politikern ihren Spott und ihre Häme über den Amateur im Weißen Haus. Auffallend ist auch, wie die Springer-Presse, allen voran die WELT, mit Manipulationen Front macht gegen Trump. Beispiel: Seine Bemerkung, „Folter funktioniert“, wurde in der Hauptschlagzeile auf der ersten Seite zu „Donald Trump möchte foltern“. Hier wird aus einer Ansicht eine Absicht. Gleichzeitig mehrten sich die Artikel und Berichte in deutschen Medien über Fake-news, Manipulationen, Propaganda, Desinformation. Es geht um die Deutungshoheit. Dabei geraten die Begriffe durcheinander. Kein Wunder, es fehlt das Koordinatensystem, um solche Begriffe einzuordnen. Dieses System kann sich nur an dem Oberbegriff Wahrheit und seinem Gegenteil, der Lüge, orientieren. Aber wer ein gespaltenes Verhältnis zur Wahrheit als „Enthüllung der Wirklichkeit“ (Josef Pieper) hat, wer die Wirklichkeit, auch geistige Wirklichkeiten, wie die Natur des Menschen verneint und sich dagegen Ideologien anheim gibt, für den verschwimmen die Begriffe notwendigerweise. Man kann das Wort



von Josef Ratzinger (noch als Kardinal) nicht oft genug wiederholen: „Der Kern der heutigen Krise ist der Verzicht auf die Wahrheit.“

Zwischen den Polen von Wahrheit und Lüge findet Information statt. Wahrheit ist, nach der bekannten Definition von Thomas von Aquin die „Übereinstimmung von erkennendem Verstand und Sache“ (veritas est adaequatio intellectus et rei). Man kann diese sogenannte Adäquationstheorie auch auf Aristoteles zurückführen. Sie wird von Nihilisten, schon zu Zeiten Platons und Aristoteles, verneint. Im Kern verneint man entweder die Fähigkeit zu erkennen oder die Sache selbst. Das ist genau das Problem des modernen Journalismus. Erkennt oder erforscht, eruiert, recherchiert wird nicht mehr ein Sachverhalt, so wie er ist, sondern so wie er sein soll, wie er in ein Denkschema passt. Es wird als „wahr“ genommen, was man wünscht. Andere Tatsachen um den Sachverhalt werden als irrelevant eingestuft oder als unbrauchbar. Jean François Revel, dem wir ein aufschlussreiches Buch über Lüge und Desinformation verdanken, spricht vom „unbrauchbaren Wissen“ und bezeichnet das Phänomen der ge-

wollten, nach ideologischen Kriterien vorgehenden Selektion als „Auto-Desinformation“. Man befindet sich damit recht nahe dem Pol der Lüge, die nach Augustinus „eine Aussage mit dem Willen, Falsches auszusagen“ ist. Entscheidend ist der Wille, die bewusste Falsch Aussage. Hermann Lübbe sprach in seinem berühmten Aufsatz über den politischen Moralismus schon vor 30 Jahren vom „Triumph der Gesinnung über die Urteilskraft“, von einer „Selbstermächtigung“ und zwar „zum Verstoß gegen die Regeln des gemeinen Rechts und des moralischen Common sense unter Berufung auf das höhere Recht der eigenen, nach ideologischen Maßstäben moralisch besseren Sache“. Das selbstermächtigte Verschweigen oder Übergehen politisch relevanter Sachverhalte – beim „Bann gegen Muslime“ zum Beispiel, dass die großen muslimischen Länder gar nicht betroffen sind – geht natürlich über die herkömmliche Disputatio in pluralistischen Demokratien hinweg. Es macht die ideologische Auseinandersetzung zum Kampf, zum politischen Krieg.

Der politische Krieg ist im vollen Gang. Seine bevorzugte Waffe, um

den Willen des Gegners zu beugen, ohne dass er das merkt, ist die Desinformation. Nach der bekannten Definition von Clausewitz ist der Krieg „ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen ... es ist also ein politischer Akt ... eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ... ein wahres politisches Instrument, eine Fortsetzung des politischen Verkehrs, ein Durchführen desselben mit anderen Mitteln. Denn die politische Ab-

Kampfes mit dem Ziel, das Bewusstsein des ideologischen Gegners umzuformen. Es ist ein Krieg mit unerkannten Lügen.

Die Abgrenzung zur Propaganda, der „bekannten Zwillingsschwester der Desinformation“, wie der ehemalige polnische Botschafter Ruraz sagte, ergibt sich aus dem Ziel. Desinformation strebt nach einer umfassenden, totalen Hegemonie, Propaganda dagegen „versucht, die

Irrtums eine bestimmte Entscheidung zu erwirken, Propaganda legt fertige Meinungsmuster vor, sie drängt ein fertiges Urteil auf. Desinformation lässt ihrem Objekt möglichst keine Freiheit, obwohl dieses glaubt, völlig frei eine eigene Entscheidung zu fällen. Propaganda bedrängt, lässt aber ein gewisses Maß an geistiger Autonomie zu. Desinformation kennt keine Konkurrenz, Propaganda lebt von ihr und bleibt der Gegenpropaganda ausgesetzt. In totalitären Regimen sind Desinformation und Propaganda deshalb auch deckungsgleich.

Der Zeitungswissenschaftler Professor Emil Dovifat (1890-1969) gilt als einer der Väter der deutschen Publizistik-Wissenschaften. Er sah den Journalismus als eine Form der Publizistik an, und verstand darunter „jede öffentlich bedingte und öffentlich geübte geistige Einwirkung auf die Öffentlichkeit, um diese ganz oder in Teilen durch freie Überzeugung oder kollektiven Zwang mit Gesinnungskräften über Wissen und Wollen im Tun und Handeln zu bestimmen“. Er verfocht die Theorie des Begabungsjournalismus, die heute allerdings weitgehend überholt ist. Geradezu prophetisch jedoch ist seine Lehre, dass Journalisten nicht objektiv sein können, dafür aber fair sein sollten. Die „subjektive Wahrhaftigkeit“, die er von Journalisten forderte, bedeutet eine faire und möglichst selbstlose Orientierung an der Wahrheit. Die Praxis des heutigen Journalismus bestätigt seine Ahnung nahezu täglich.



Mehr noch: Wenn die Konkurrenz fehlt, entwickelt sich die Propaganda zur Agitation und diese zur bewusstseinsändernden Desinformation. Die verzerrte Welt wird zur einzigen „Wahrheit“. Der sowjetische Journalist formulierte das in Zeiten von Glasnost so: Desinformation, falsche Information wurde zum Wahrheitsersatz, zum „offiziellen Surrogat der Realität. Die Realität selbst aber wurde verdrängt in die Illegalität des gesellschaftlichen Lebens, in Witze, Klatsch und Gerüchte. Unter diesen Bedingungen war echtes Wissen einfach nicht notwendig. Unsere Gesellschaft betrachtete sich nicht im Spiegel, sondern sah sich auf Plakaten.“

sicht ist der Zweck, der Krieg ist das Mittel und niemals kann das Mittel ohne Zweck gedacht werden“. Lenin hat diese Definition des preußischen Generals umgekehrt in den Satz, die Politik sei die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, das Fundament für den politischen Krieg. Ihm ging es um die Ausgrenzung des militärischen Aspekts. Das haben seine Nachfolger auch so gesehen und kultiviert, insbesondere im sowjetischen Geheimdienst, der eine eigene Abteilung für Desinformation aufbaute. Es ist die größte und vermutlich auch effektivste. Der politische Krieg war für sie der Weg, auf dem die Diktatur hoffen konnte, ihr Ziel, die Hegemonie, ohne militärische Auseinandersetzung zu erreichen, und zwar, wie der Schweizer Politologe Peter Sager ausführte, „mit den Mitteln der Subversion, Spionage, Agitation, Propaganda, Desinformation, Bestechung, Drohung, Erpressung und Terror.“ Desinformation ist also Teil des politischen Krieges oder ideologischen

Einstellung großer Menschenmengen zu beeinflussen und zwar in umstrittenen, kontroversen Fragen, in denen sich eine bestimmte Gruppe engagiert hat“. So heißt es schon bei Lasswell vor neunzig Jahren, eine Definition, die manche Enzyklopedie, etwa die Britannica, und manches Wörterbuch zur Publizistik später aufgegriffen hat. Die Manipulation der Propaganda ist also partiell, die der Desinformation total. Propaganda täuscht manchmal, Desinformation immer. Beiden Zwillingsschwestern gemeinsam ist zwar der Versuch der Beeinflussung. Während die Desinformation aber verborgen bleibt – wird sie decouvriert, verliert sie ihre Wirkung – liegt es geradezu im Wesen der Propaganda, werbend möglichst viel Aufhebens um ihre Sache zu machen. Desinformation kann sich an einzelne richten, Propaganda richtet sich immer an die Masse. Desinformation verhindert die Erkenntnis von Wirklichkeit, Propaganda verzerrt sie nur. Desinformation sucht auf dem Umweg des

Wer die Berichterstattung über Trump und übrigens auch über die Fillon-Affäre verfolgt, gewinnt hier und da den Eindruck eines Deja-vu. Auch heute wird mehr plakatiert als informiert. Und es wird offen Hass geschürt. Aber es gibt keine Sowjetmacht, die dahinter steht. Das ist auch nicht mehr nötig. Zwar operiert Putins Russland auch mit Desinformation und führt einen Cyber-war, die fünfte Kolonne jedoch hat sich verselbständigt. Sie marschiert in den Redaktionen. Die Saat des Nihilismus und Relativismus geht auf. Ihr Acker ist die vierte Gewalt. Solange es Konkurrenz gibt, wachsen Spreu und Weizen gemeinsam hoch. Aber wenn die Medien, die sich noch altmodisch um Wahrheit und Fairness bemühen, in die Minderheit geraten, dann rutscht die Gewaltenteilung und mit ihr die Demokratie in eine Schiefelage. So weit sind wir noch nicht, aber die Fundamente werden locker. □

Glaube und Humanität in einer alternden Gesellschaft

Alt werden und alt sein – Fortsetzung

Wenn in deiner Gesellschaft der Wert des Menschen hauptsächlich nach dem wirtschaftlichen Nutzen beurteilt wird ist die Humanität gefährdet. Der Verfasser ging im ersten Teil seiner Ausführungen (siehe Fels 2/2017 S. 344-347) unter der Überlegung „Wir werden älter“ und „Wie alt wollen wir sein“ den Fragen nach, die in unserer „alternden Gesellschaft“ immer aktueller und bedeutsamer werden. Im abschließenden Teil thematisiert der Sozialethiker Roos die Frage „wie die Menschen sterben wollen“ und welche Hilfe heute in Form der Palliativmedizin, vor allem der Glaube für den Sterbenden ist.

heute lautet sie „Mein Tod gehört mir“. Werden wir also niederländische Verhältnisse bekommen? Im Blick auf die dort vor zehn Jahren erfolgte Freigabe der Beihilfe zum Suizid erklärte der holländische Medizinethiker Theo Boer in einem Zeitungsinterview: „Die aktive Sterbehilfe ist nicht länger eine Ausnahme; sie hat sich zu einer normalen Sterbeweise entwickelt“. Rund einer von 25 Menschen stirbt in den Niederlanden durch die Hand eines Arztes. „Die Enttabuisierung des gesteuerten Sterbens macht die Hemmschwelle tatsächlich niedriger“. Der Kreis derer, die sich für aktive Sterbehilfe entscheiden, habe sich inzwischen erweitert, etwa auch auf

Personen, die „zu gleicher Zeit wie ihr todkranker Lebensgefährte sterben wollen“.

Besonders brisant ist die Frage, welche Auswirkung das niederländische Gesetz auf das Arzt-Patienten-Verhältnis hat. Seine Antwort: Durch „das gesetzliche Ärztemonopol auf Tötung“ bekomme der Arzt einen „noch höheren Status ... als er bisher schon hatte – als Herr über Leben und Tod. Ein gutes Leben und ein guter Tod, der Arzt macht es möglich“. Zum Schluss rät uns Theo Boer: Aufgrund der inzwischen gemachten Erfahrungen in anderen Ländern, sollten wir uns nicht auf diesen Weg begeben.²⁰ Sind wir in Deutschland dieser

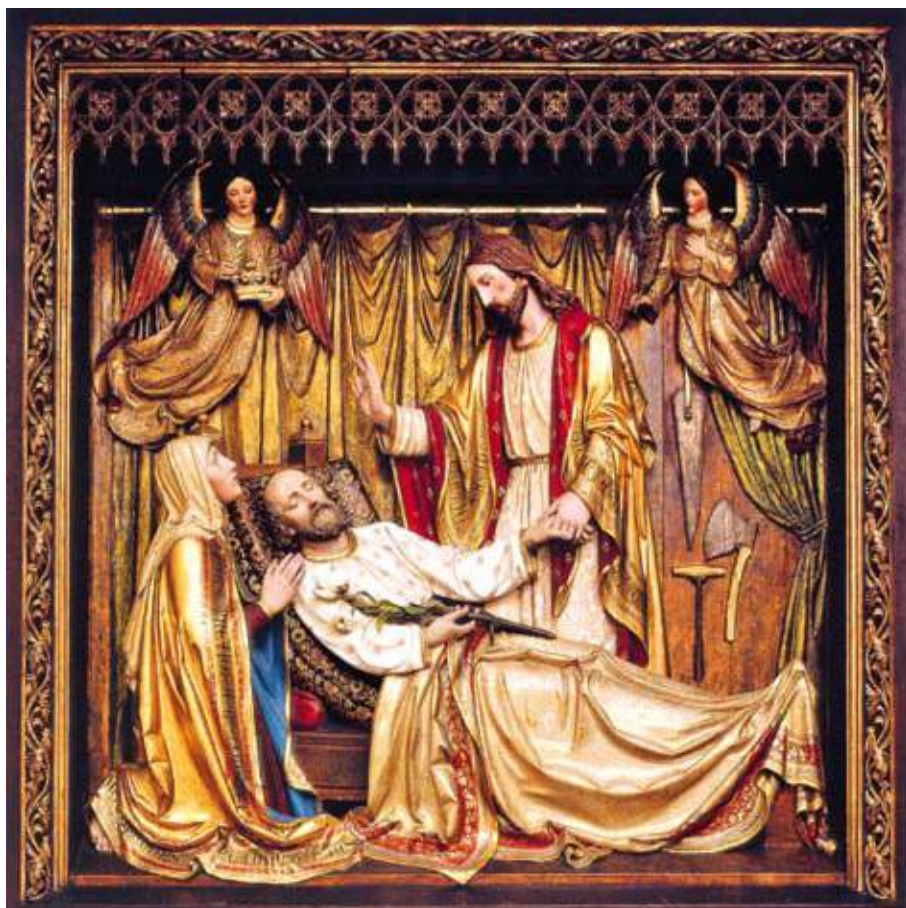
Josefs Tod, Bottrop, Pfarrkirche Herz Jesu, um 1900

III. Wie wollen wir sterben?

Wenige Wochen vor seinem Heimgang durfte Joseph Kardinal Höffner noch den 25. Jahrestag seiner Bischofsweihe am 14. September 1987 begehen. Schon im Angesicht des Todes ließ er ein Gedenkbildchen drucken mit der Aufschrift: „Im Zeichen des Kreuzes lege ich mein Leben in Gottes Hände, und Gottes Hände sind gute Hände.“¹⁹ . Was bedeutet das für unser Sterben?

1. In Gottes Hand

In der Sendung „hart aber fair“, am 2. November 2015 stellte anlässlich der Debatte um den assistierten Suizid im Deutschen Bundestag ein Telefonanrufer fest: „Das Leben wurde mir geschenkt, aber Geschenke darf man auch zurückgeben“. In der Abtreibungsdebatte vor 40 Jahren hieß die Parole „Mein Bauch gehört mir“,



Warnung gefolgt, als der Deutsche Bundestag am 6. November 2015 beschloss, lediglich die „geschäftsmäßige“ Beteiligung an einer Selbsttötung unter Strafe stellte? Im zweiten Satz des Gesetzes steht: „Als Teilnehmer bleibt straffrei, wer selbst nicht geschäftsmäßig handelt und entweder Angehörige des Betroffenen ist, oder diesem nahesteht“.

Die Deutsche Bischofskonferenz hatte zuletzt am 25. September 2014 erklärt: „Die katholische Kirche spricht sich nachdrücklich gegen alle Formen der aktiven Sterbehilfe und der Beihilfe zur Selbsttötung aus“. Als die Tagesschau der ARD am Abend des 6. November 2015 das Ergebnis der Abstimmung im Bundestag berichtete,

Die Kirche, die den Christen während seiner Pilgerschaft auf Erden als Mutter sakramental in ihrem Schoß getragen hat, begleitet ihn am Ende seines Weges, um ihn „den Händen des Vaters zu übergeben“. Sie bietet in Christus dem Vater das Kind seiner Gnade an und senkt voll Hoffnung den Samen des Leibes, der in Herrlichkeit auferstehen wird [Vgl. 1 Kor 15:42–44], in die Erde. Diese Darbringung wird im eucharistischen Opfer am vollkommensten gefeiert; die Segnungen, die vorausgehen und folgen, sind Sakramentalien. *KKK 1683*

rief bei nicht wenigen Zuschauern die direkt darauf folgende Meldung Erstaunen hervor, wonach „die Kirchen“ das Gesetz „begrüßt“ hätten. Unter der Überschrift „Eine Entscheidung für das Leben und für ein Sterben in Würde“ erklärten sie gemeinsam: „Mit der heutigen Entscheidung für ein Verbot der geschäftsmäßigen Beihilfe zur Selbsttötung haben die Abgeordneten des Deutschen Bundestages ein starkes Zeichen für den Lebensschutz und damit für die Zukunft unserer Gesellschaft und ihrem Zusammenhalt gesetzt. Das ist eine Entscheidung für das Leben und für ein Sterben in Würde. Das neue Gesetz schützt Schwerkranke und ältere Menschen vor einem zunehmenden sozialen Druck, vorzeitig aus dem Leben zu scheiden. Auch Ärzte und Pflegekräfte werden von der Erwartungshaltung geschützt, im Rahmen der gesundheitlichen Versorgung Suizidassistenten zu leisten.“²¹

An diesen „wolkigen“ Formulierungen ist außer dem Begriff „Verbot der geschäftsmäßigen Beihilfe zur Selbsttötung“ keine einzige Feststellung zutreffend. Der neue § 217 StGB ist weder ein „starkes Zeichen für den Lebensschutz“ noch für ein „Sterben in Würde“. Geradezu lyrisch wirkt die Erklärung, wenn behauptet wird, durch das Gesetz seien „klare rechtliche Rahmenbedingungen“ geschaffen worden, die „das persönliche Arzt-Patienten-Verhältnis“ achten und „die Selbstbestimmung der durch Krankheit geschwächten Menschen“ stärkt, „indem diesen Menschen die solidarische Zuwendung bis zum letzten Atemzug garantiert wird.“ Klartext dagegen hat der Bischof von Regensburg, Rudolf Voderholzer, gesprochen: Das neue Sterbehilfegesetz sei nur eine „schwache Hürde auf abschüssiger Bahn“. Der Bischof warf die Frage auf: „Werden sich alte, bedürftige und schwerkranke Menschen wirklich noch von einer selbstverständlichen Solidarität und Hilfe ihrer Mitmenschen getragen wissen oder müssen sie sich nicht doch eher als Last und als unnütz empfinden, wenn sie ihren Platz legal und unter straffreier Mithilfe eines Angehörigen oder Nahestehenden räumen?“²²

2. Die Möglichkeiten der Palliativmedizin

Die aktive Sterbehilfe, sei es in Form der Beihilfe zum Suizid oder zum „Tod auf Verlangen“, wird heute hauptsächlich damit begründet, „unerträgliches Leiden“ zu beenden und von einer „sinnlosen“ Verlängerung des Lebens abzusehen und statt dessen den Patienten zu „erlösen“. Dem widersprechen vehement jene Ärzte, die im Bereich der Palliativtherapie tätig sind. Dazu stellt etwa Professor Christoph von Ritter, Chefarzt der medizinischen Abteilung des Kreiskrankenhauses Prien am Chiemsee, fest: „In unzähligen Studien konnte nachgewiesen werden, dass Palliativmedizin effektiv Schmerzen, Atemnot und andere körperliche Beschwerden im Sterbeprozess kontrollieren kann“. „Unerträgliches Leiden“ muss angesichts der vielen Möglichkeiten der Palliativmedizin als ärztlicher Kunstfehler angesehen werden ... Unter dem ‚Pallidum‘, dem schützenden Mantel, kann den Ster-



benden die Verzweiflung genommen werden“. Die Angst vor einem qualvollen Tod bewege die Menschheit seit jeher. „Man betet um den sanften Tod und wünscht sich, ruhig zu entschlafen. Unbestritten ist aber wohl, das wir niemals in der Menschheitsgeschichte diesem Wunsch näher gekommen sind als heutzutage.“ Eine „Vielzahl von Studien“ weise nach, dass in einer palliativmedizinischen Behandlung „Verzweiflung, Suizidalität und Sterbewunsch“ schwinden. Dass wir von diesen Möglichkeiten bisher zu wenig Gebrauch machen, sieht von Ritter darin begründet, dass unsere Gesellschaft „die Geduld mit den Sterbenden verloren“ hat. Vor allem weist er darauf hin, es sei „sorgfältig zu prüfen, wie autonom ein Sterbewunsch ist“, denn er sei sehr oft der Volkskrankheit der Depression zuzuordnen: „Im fortgeschrittenen Alter leiden an dieser Erkrankung ca. 15% der Bevölkerung. Depressive Menschen haben zu 100% einen Sterbewunsch, 50% verüben einen Selbstmordversuch“. Dagegen gäbe es eine „Vielfalt von therapeutischen Mitteln“. Aufgabe des Palliativmediziners sei: „effektiv das Leiden lindern, dem Patienten versichern, dass er geduldig an seiner Seite bleiben wird und Zuversicht und Hoffnung vermitteln. Ja, auch Heilung ist im Sterbeprozess möglich: Akzeptiert der Arzt bescheiden die Endlichkeit des Lebens und geduldig die natürlichen Grenzen seines Tuns, dann kann er auch in der Sterbephase als Heiler tätig werden.“ Der Arzt dürfe sich nicht als „Erlöser“ vom Leib,



als „Herrscher über Leben und Tod aufspielen, denn würde er Leiden als sinnlos einstufen, wäre es nur logisch, statt des Leidens den Leidenden zu eliminieren.“

Christoph von Ritter lässt aber auch erkennen, dass für ihn die tiefste Begründung seiner Überzeugung im christlichen Glauben liegt: „Wer das Leiden als Bestandteil jedes Lebens anerkennt, ja in der „Nachfolge Christi“ fest an die Bedeutung der Passion glaubt, hat es mit einer positiven Einstellung zum Leiden leichter, dem wird Leiden eher erträglich“²³. Manfred Spieker sagt dazu unter Verweis auf Josef Pieper: „Je mehr die Kräfte schwinden und je näher der Tod kommt, desto schärfer wird der Blick dafür, dass weniger Selbstbestimmung als vielmehr Selbsthingabe das Wesen des Menschen ausmacht. Nicht das abgebrochene, sondern das zu Ende gelebte Sterben – an der Hand, nicht durch die Hand von Angehörigen – ist Ausdruck wahrer Selbstbestimmung. Im Sterben verwandelt sich die Selbstbestimmung zur Selbsthingabe – nicht nur für den Sterbenden, sondern auch für seine Angehörigen.“²⁴

3. Beistand beim Sterben

Das zuletzt zitierte Wort Christoph von Ritters führt uns zum letztlich einzigen Trost, den uns der Glaube in den Stunden des Leidens und Sterbens geben kann, den der Apostel Paulus in die Worte gefasst hat: „Keiner von uns lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn“ (Röm 14, 7f). Auf frommen Todesanzeigen ist oft zu lesen, der Betreffende sei „im Herrn“ verschieden. „Im Herrn sterben“ heißt aber auch in der sorgenden und begleitenden Liebe derer, die gemeinsam mit dem Sterbenden zum Herrn gehören. Deshalb darf in einer christlichen Gemeinde keiner, wenn irgend möglich, „allein sterben“. Was das konkret bedeutet, möchte ich Ihnen zum Schluss mit Hilfe eines persönlichen Briefes vortragen: Vor über 50 Jahren (1960-1962) wirkte ich als Kaplan in Wiesloch bei Heidelberg. Aus dieser Zeit habe ich noch Kontakt mit dem damaligen Pfarrjugendleiter. Ich habe ihm auch die vorhin schon erwähnte Stellungnahme geschickt, die ich anlässlich der Erklärung der Kirchen zum Gesetz über den assistierten Suizid in kathnet veröffentlicht hatte. Er hat mir darauf geantwortet: „Lassen Sie mich kurz auf Ihre Ausführungen zum Thema ‚Sterbehilfe‘ eingehen. Sie haben mir aus dem Herzen geschrieben. Wir haben im örtlichen Bereich einen Hospizhilfverein, der segensreich wirkt und den wir sowohl privat als auch mit der Kolpingsfamilie unterstützen. Wie gut eine palliative Begleitung schwer erkrankter und sterbender Menschen den Übergang in die erlöste Welt gehen lassen, haben wir in Margas (seine Frau) sowie in unserem örtlichen Umfeld erfahren dürfen. Vor wenigen Wochen ist Margas Schwester Angelika im Alter von 79 Jahren sowie vor wenigen Monaten ihr Bruder Benno im Alter von 86 Jahren jeweils im Kreise der Familie

wohl vorbereitet friedlich entschlafen. Dies sollte der Weg sein, den unsere Gesellschaft, die Politik und auch unsere Kirche gehen sollte, um das Geschenk des Lebens würdevoll in die Arme Gottes zurückzugeben“.

Ich möchte mit einem Wort von Benedikt XVI. aus seiner Enzyklika „*Caritas in veritate*“ schließen. Dort steht: Der Mensch kann „sein Glück“ nur in der Weise finden, dass er „in den Plan einwilligt, den Gott für ihn hat, um ihn vollkommen zu verwirklichen... Ohne Gott weiß der Mensch nicht, wohin er gehen soll und vermag nicht einmal zu bergeifen, wer er ist“. Daraus folgt für Benedikt XVI.: „Der Humanismus, der Gott ausschließt, ist ein unmenschlicher Humanismus“ (CiV 78). Das

Der Christ, der in Christus stirbt, gelangt am Ende seines irdischen Daseins zur Vollendung des neuen Lebens, das mit der Taufe begonnen hat, durch die Firmung Stärkung erfuhr und durch die Eucharistie, die Vorwegnahme des himmlischen Mahles, genährt wurde. Der Sinn des christlichen Sterbens wird im Licht des Todes und der Auferstehung Christi, unserer einzigen Hoffnung, offenbar. Der Christ, der in Christus Jesus stirbt, geht, um „daheim beim Herrn zu sein“ (2 Kor 5, 8).

gilt für unser ganzes Leben von seinem ersten Augenblick bis zu seiner letzten Stunde. In dem Maß, wie dieser Glaube schwindet, gerät auch die Humanität in Gefahr. Um so mehr haben wir als Christen die Aufgabe, im Sinne einer „exemplarischen Subkultur“ anders zu leben, als dies die Mehrheit tut. Nicht um uns wie eine Sekte aus der Welt zurückzuziehen, sondern um ein werbendes Beispiel dafür vorzuleben, wie humanes Alter-Werden, Altsein und Sterben mit Gottes Hilfe gelebt werden kann. □

¹⁹ Norbert Trippen, Joseph Kardinal Höffner (1916-1987), Bd II, Paderborn 2012, S. 501 - 508

²⁰ Die Hemmschwellen zur Selbsttötung sind gesunken. Ein Gespräch mit dem niederländischen Medizinethiker Theo Boer, in: FAZ vom 28. Oktober 2015, Nr. 250, S. N 1

²¹ s. dazu die Kritik von Werner Münch, Eine staatliche Ordnung „Im Bewusst-

sein der Verantwortung vor Gott und den Menschen“, in: DER FELS, 47. Jahr Juni 2016, 174-179, hier 178

²² s. Lothar Roos, zum Verbot der geschäftsmäßigen Sterbehilfe, in: Die Neue Ordnung 69.Jg., H.6, Dezember 2015, S. 404-409; sowie neuerdings: Axel W. Bauer, Suizidbeihilfe durch Ärzte und Angehörige?, in Zeitschrift für Lebensrecht 25. Jg., 2/2016, S. 38-45

²³ Alle Zitate aus Christoph von Ritter, Kein Tod auf Rezept. Warum Ärzte nicht töten dürfen, in: Wie wollen wir sterben? (Veröffentlichungen der Joseph-Höffner-Gesellschaft Band 5) Paderborn 2016, S. 71-88 passim.

²⁴ Manfred Spieker, Suizidbeihilfe? Fragen an die Gesetzesentwürfe zum assistierten Suizid im deutschen Bundestag, ebd. S. 96

Misstöne von Bundespräsident Gauck

Die Tageszeitung „Die Welt“ brachte am 1.11.2016 folgenden Text: „Bundespräsident Joachim Gauck hat die von Martin Luther ausgelöste Reformation als einen Grundstein für das Gemeinwesen in Deutschland gewürdigt: Ohne die Initialzündung der Reformation gäbe es weder die Freiheit des Glaubens und des Gewissens noch die unveränderlichen Grundrechte“, sagte Gauck zum Auftakt der Feiern zum 500-jährigen Reformationsjubiläum in Berlin ... „Weil Luther es jedem Einzelnen freigestellt habe, ob er sich an das Evangelium bindet, sei ein frischer Wind der Freiheit gekommen. Die Reformation habe die Überzeugung, dass das Individuum letztendlich seinem Gewissen gegenüber verantwortlich ist, zu neuem Leuchten gebracht.“

Dieser unzutreffenden Darstellung habe ich mit einem Leserbrief vom 4.11.2016 wie folgt widersprochen: „Luther hat für sich Toleranz gefordert, war aber nicht bereit, sie anderen zu gewähren. Einigen Herzögen und Reichstädten auf Luthers Seite ging es um den Besitz der Kirche und um Macht gegenüber dem Kaiser, den sie angesichts der Türkengefahr geradezu erpressten. So erklärten sie beim 2. Reichstag zu Speyer 1529: „Die Messe nur zu dulden würde bedeuten, der evangelischen Prediger Lehren, die wir doch für christlich und zuverlässig halten, Lügen Strafen. Ja wenn die päpstliche Messe nicht wider Gott und sein heiliges Wort wäre, dürfte man sie nimmer mehr beibehalten, weil zweierlei

Kult in einem Gebiet unerträglich sei und beim gemeinen Mann, gerade wenn er es ernst meint mit Gottes Ehre, zu Widerwärtigkeiten, Aufruhr, Empörung und Unglück aller Art führen müsse (Reichstagsakten VII, 1281). So wurde der katholische Glaube in Deutschland unterdrückt. Der „Friede“ von Augsburg 1555 legte fest: Der Landesherr bestimmt die Religion seiner Un-

tertanen. Kennt Bundespräsident Gauck diese Festlegungen nicht, die jeder freien Gewissensentscheidung Hohn sprechen? Ein frühes Beispiel für die Unterdrückung der Katholiken ist die zwangsweise Auflösung des Klarissen-Klosters der Caritas Pirkheimer in Nürnberg. Selbst Philipp Melanchthon, der sich als einziger Lutheraner für das Bleiberecht der Nonnen einsetzte, konnte ihnen nicht helfen. Gewissensfreiheit sieht anders aus.

Auch noch im so genannten Kulturkampf unter Bismarck (1871 – 1887) erlitt die katholische Kirche bitteres Unrecht. Der Kölner Erzbischof wurde am 20.11.1837 von den im damaligen Preußen herrschenden Protestanten verhaftet und in der Festung Minden eingesperrt. Von den 12 katholischen Bischöfen in Preußen wurden sechs zu hohen Gefängnisstrafen und zu Geldstrafen verurteilt. Ähnlich erging es 2000 Priestern. 400 Ordensniederlassungen wurden aufgehoben. „Sind diese Tatsachen dem amtierenden Bundespräsidenten unbekannt?“

Die Leserbrief-Redaktion der „Welt“ antwortete zunächst nicht und lehnte es schließlich mit unterschiedlichen Begründungen ab, meine Richtigstellung zu veröffentlichen. Dies ist umso bedauerlicher, als hier Joachim Gauck nicht als Privatmann eine falsche Meinung verkündet hat. Er hat vielmehr in seiner amtlichen Funktion als Staats-Oberhaupt in einer offiziellen Feier zum Reformationsjubiläum gesprochen. Sollen hier unter Missbrauch des Amtes des Bundespräsidenten konfessionelle Unwahrheiten verbreitet werden? Solche Streitigkeiten sollten wir im Zeitalter der Ökumene überwunden haben. Und Richtigstellungen sollten in einer freien Presse erlaubt sein. □



Ein Beispiel für die Missachtung der Gewissensfreiheit unter lutherischer Herrschaft ist die Zerstörung des Klarissenklosters in Nürnberg. Dort war Caritas Pirkheimer von 1503 bis 1532 Äbtissin. Sie war eine Verfechterin der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Als hoch gebildete Nonne pflegte sie Gedankenaustausch mit zahlreichen Gelehrten wie Erasmus von Rotterdam und Conrad Celtis. 1525 widersetzte sie sich im Einvernehmen mit ihrem Convent der gewaltsamen Einführung der lutherischen Lehre. Sie schrieb den evangelischen Ratsherren: „Es wäre uns lieber und nützlicher, Ihr schicket einen Henker in unser Kloster, der uns alle Köpfe abschläge, als dass Ihr uns einen vollen, trunkenen, unkeuschen Pfaffen zuschickt.“ Die Nonnen durften auch in der Sterbestunde von keinem katholischen Priester besucht werden, um die Sterbesakramente zu empfangen. Schließlich wurde das Kloster vom evangelischen Stadtrat ausgehungert.

Schuster bleib bei deinen Leisten!

Einige deutsche Bischöfe äußern sich öffentlich zu politischen Parteien, konkret zur Alternative Deutschlands (AfD). Zählen Stellungnahmen zur Parteipolitik zu den bischöflichen Aufgaben? Was sagt die Kirche im Zweiten Vatikanischen Konzil im Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe: „Bei der Erfüllung ihrer Aufgabe zu lehren, sollen sie den Menschen die Frohbotschaft Christi verkünden; Das hat den Vorrang unter den hauptsächlichen Aufgaben der Bischöfe ... „Das Geheimnis Christi sollen sie ihnen unverkürzt vorlegen ... (Ziff 12)“

Das Zweite Vatikanische Konzil äußert sich auch zu den Aufgaben der Laien, wenn es sagt: „Die Laien aber müssen den Aufbau der zeitlichen Ordnung als die gerade ihnen zukommende Aufgabe auf sich nehmen... unmittelbar und entschieden handeln... den Hirten obliegt es, die Grundsätze über das Ziel der Schöpfung und über den Gebrauch der Welt klar zu verkünden, sittliche und geistliche Hilfen zu gewähren, damit die zeitliche Ordnung auf Christus ausgerichtet werde“. (Dekret über das Apostolat der Laien, Ziff 7)

Es gibt also eine klare Abgrenzung der Zuständigkeitsbereiche und der jeweiligen Verantwortung für Bischöfe und Laien.

Der Politikwissenschaftler Werner Patzelt warnt die Kirchenvertreter, die AfD pauschal als nicht wählbar für Christen zu bezeichnen. „Viel besser wäre es, wenn sie Maßstäbe und Kriterien herausarbeiten würden, nach denen Christen Parteien beurteilen können“ (Konradsblatt, 4 2017, S. 4). Und Patzelt an anderer Stelle: „Statt dessen habe ich den Eindruck, dass viele Kirchen den institutionellen bequemen Kurzschluss suchen.“ „Kirchenführer verbündeten sich mit politischen Führern und machten sich zu spirituellen und transzendentalen Handlangern politischer Gestaltungsarbeit“ gibt die Tagespost (14.1.17) Patzelt wieder.

Die Päpste haben die Grundsätze politischen Handelns in ihren Sozialbotschaften (Enzykliken) von Leo XIII. bis Papst Franziskus immer wieder vorgelegt. Die Bischöfe müssten sie nur mit den ihnen gebo-

Auf dem Prüfstand

tenen Möglichkeiten unter die Leute bringen! „Politische Aufgaben sind nicht von der Kirche zu bewältigen, sondern Politik ist für andere Bereiche zuständig als die Religion“ (Patzelt, Tagespost, 14.1.17).

Wenn sich die Bürger von den etablierten Parteien nicht mehr verstanden, in ihren Sorgen nicht mehr ernst genommen und vertreten fühlen, rühren sich Proteste und entstehen neue Parteien, die die Probleme ansprechen. Ob sie diese lösen können, ist eine andere Frage. Die Kirche kann hier nur zur fairen Auseinandersetzung – an beide – appellieren.

Der Vorwurf von Bischöfen, die die für sie geltende „Rote Linie“ überschreiten, könnte schnell zum Bumerang für sie werden, wenn ihnen z.B. vorgehalten wird, dass sie ihren primären Aufgaben nicht nachkommen und sich selber populistisch verhalten. Die Gescholtenen könnten zurückfragen, wann diese Bischöfe sich das letzte Mal klar zur Genderideologie und Frühsexualisierung der Kinder in staatlichen Schulen, zur Massenabtreibung, zur beschlossenen aktiven Sterbehilfe, zum Religionsunterricht, zur Präimplantationsdiagnostik etc. geäußert haben. Anders ausgedrückt, ob sie sich nicht selber auf dem Mainstreamzug bequem eingerichtet haben?

Hubert Gindert

Kein Wort für die Treugebliebenen?

Wie wird sich das päpstliche nachsynodale Schreiben „Amoris laetitia“ auf das Eheverständnis der Katholiken auswirken? Die Interpretationen, die geschiedene Wiederverheiratete

zum Sakramenten Empfang zulassen wollen, füllen mittlerweile ganze Bände. Von denen, die nicht wieder heiraten, weil sie sich an das sakramentale Eheversprechen gebunden fühlen, spricht kaum jemand.

Bei denen, die in kirchlichen und säkularen Medien die Zulassung zu den Sakramenten fordern, geschieht dies häufig mit einem anklagenden Unterton über die unbarmherzige Kirche. Zu kurz kommt dabei die Frage nach der Wahrheit und Gerechtigkeit für beide Partner.

Geschiedene Wiederverheiratete sind bei der heutigen hohen Scheidungsquote zu einem Massenphänomen geworden. Die Kirche ist herausgefordert und zu einem Wort der klaren Orientierung gezwungen, wenn sie nicht ihren Rang und ihre Hirtenaufgabe verlieren will. Wenn die Kirche ihrem Auftrag treu bleiben will, muss dieser Hinweis im Einklang stehen mit dem Wort Christi und der ständigen Lehre der Kirche.

Die säkulare Welt sieht das ganz anders. Eine Ehe auf Lebenszeit wird dort, wo das Modell einer Lebensabschnittspartnerschaft favorisiert wird und Bindungen auf Dauer generell als Zumutung empfunden werden, als vorgestrig angesehen. Geschiedene, die keine „Zweitehe“ eingehen weil sie sich an das Eheversprechen gebunden sehen, sind für säkulare Menschen heute eine Randerscheinung der Gesellschaft, wofür man kein Verständnis aufbringen will. Sie stehen quer zum Mainstream. Sie sind kein Medienthema. Kann das aber auch für Kirche gelten?

Die Kirche spricht in der aktuellen Diskussion nicht mehr mit einer Zunge. Verunsicherung und gegensätzliche Meinung herrscht auch unter Bischöfen und Kardinälen. Sie überträgt sich zwangsläufig auch auf die Ebene der Pfarrer. Die Folge ist eine „faktische Spaltung“ (Guido Horst) der Kirche in dieser Frage. Mittlerweile melden sich auch Konvertiten aus dem anglikanischen Bereich zu Wort. Denn für ihre Konversion zur katholischen Kirche war auch die katholische Ehelehre ein Motiv gewesen.

Wie sehen sich Katholiken, die geschieden wurden, aber bewusst nicht mehr geheiratet haben, in dieser verworrenen Situation? Für die Kirche müssten gerade sie ein Anliegen sein, weil sie in besonderem Maße

Zuspruch, Ermutigung und Anerkennung brauchen. Wie empfinden jene, die „geschieden, aber treu geblieben“ sind ihre Situation? Rainer Beckmann drückt das so aus (Tagespost, 14.1.17, S. 15) „Vor sieben Jahren hat sich meine Frau einem anderen Mann zugewandt und ist ausgezogen. Knapp drei Jahre später hat sie ihren neuen Partner standesamtlich geheiratet. Für mich war das – nach fast 25 Jahren Ehe – die größte Katastrophe meines Lebens ... Wer mit einem neuen Partner wie in einer Ehe zusammenlebt, bricht jeden Tag aufs Neue sein Treueversprechen gegenüber seinem sakramentalen Ehepartner. Das gilt auch für den am Scheitern der Ehe tatsächlich oder vermeintlich ‚unschuldigen‘ Ehepartner. Auch er ist gebunden, weil er es vor Gott – besiegelt im Sakrament der Ehe – versprochen hat ... Für Christen kann es kein definitives und korrigierbares Scheitern geben.“

Ermutigen die deutschen Bischöfe Geschiedene, die an ihrer Ehe festhalten wollen, Durchzuhalten? Beckmann erinnert daran, was die deutschen Bischöfe für die Familiensynode angeregt haben, nämlich „zivilgeschiedene und wiederverheiratete Gläubige dann zum Sakrament der Buße und zur Kommunion zuzulassen, wenn das gemeinsame Leben in der kanonisch gültigen Ehe definitiv gescheitert ist, die Verbindlichkeiten aus dieser Ehe geklärt sind, die Schuld am Zerbrechen der ehelichen Lebensgemeinschaft bereut wurde und der aufrechte Wille besteht, die zweite zivile Ehe aus dem Glauben zu leben und die Kinder im Glauben zu erziehen“ („Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute“, 16.4.2015, S. 14).

Beckmann begründet seine Haltung mit dem Satz „Christsein bedeutet für mich nicht primär das Fürwahrhalten einer Lehre sondern tatsächlich gelebte Nachfolge“.

Hubert Gindert

Dolchstoß gegen den politischen Katholizismus

Unter der Überschrift „Ökumenisches Bündnis für NRW – Kirchen verpflichten sich zu stärkerer Zusammenarbeit“ berichtet das Westfalen-Blatt vom 23.01.2017 über konkrete

Formen der Zusammenarbeit in der Gemeindeentwicklung sowie bei der Zusammenarbeit in anderen Bereichen“ zwischen den evangelischen Kirchen im Rheinland und Westfalen und dem katholischen Bistum Essen. „Auch das Bistum Münster werde zu Pfingsten eine ähnliche Vereinbarung unterzeichnen ... So dass einem großräumigen gemeinsamen Auftritt der Kirchen ‚angesichts großer gesellschaftlicher und kirchlicher Umbrüche‘, wie es in dem Essener Aufruf heißt, ein Weg geebnet ist“... In seiner Predigt zeigte der evangelische Präses Rekowski „sich überzeugt davon, dass heute schon viel Gemeinsames möglich sei: Gemeinleben unter einem Dach riskieren, gemeinsame Gottesdienste so oft wie möglich feiern, gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit haben, verstärkte Kooperation von Diakonie und Caritas und Partnerschaften auf der Ebene der Gemeinden ebenso wie auf Bistums- und Landeskirchenebene wagen.“

Bei diesen Planungen wird die katholische Identität nicht gewahrt. Sie wird mancherorts zu Gunsten wohlfeiler Dialogergebnisse preisgegeben. Hier fehlt die Stimme des politischen Katholizismus. Das hat kürzlich sogar der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Volker Kauder mit Bedauern festgestellt.

Anstatt Kauders Notruf zu hören und zur Wiederbelebung des politischen Katholizismus aufzubrechen, geben ihm deutsche Bischöfe nun den Todesstoß. Ein Dolchstoß, nicht heimtückisch von hinten, sondern ganz unverblümt von vorn.

Hierzu nimmt Bernhard Mihm Stellung:

„Es war etwas Ruhmvolles um den politischen Katholizismus in Deutschland. Geboren im Kampf gegen staatliche Bevormundung im Geist von Aufklärung und/oder protestantischem Staatskirchentum im 19. Jahrhundert, wirkte der politische Katholizismus noch in den ersten fünf Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts: Im Kaiserreich, in der Weimarer Republik, im Widerstand gegen Hitler, in der Ära Adenauer. Mit dem II. Vatikanischen Konzil begann er zu verblässen. Der italienische Erzbischof Luigi Negri (Ferrara) hat dazu kommentiert: ‚Weite Teile der katholischen Gemeinschaft sind von

einem übereifrigen Irenismus untergraben, der seit Jahrzehnten Wühlarbeit leistet und dessen Hauptsorge nicht die eigene Identität ist, sondern der Dialog um jeden Preis mit dem Ziel, auch die entferntesten Positionen irgendwie vereinbar scheinen zu lassen“. „Es verbreitete sich jene ‚Dialogbesoffenheit‘, die Kardinal Bengsch bereits während der Konzilszeit angeprangert hatte.“ Der Aufbau des Rätessystems kam hinzu. Aufmerksamkeit und Engagement derer, die dazu berufen gewesen wären, den politischen Katholizismus zu tragen, wurden auf binnenkirchliche Themen umgelenkt. Man begann, binnenkirchlich Politik und Pseudo-Politik zu machen.

Nun fehlt dieser politische Katholizismus „dramatisch“, wie der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Volker Kauder vor einigen Wochen gegenüber katholischen Studentenvertretern formulierte.

Anstatt Kauders Notruf zu hören und zur Wiederbelebung des politischen Katholizismus aufzubrechen, geben ihm deutsche Bischöfe nun den Todesstoß. Ein Dolchstoß, nicht heimtückisch von hinten, sondern ganz unverblümt von vorn.

Wie immer angesichts des traditionellen Minderwertigkeitskomplexes deutscher katholischer Theologen gegenüber ihren evangelischen „Kollegen“, ist bereits die in Essen verkündete Gründungserklärung für das „Ökumenische Bündnis in NRW“ dominiert von Stichworten des landeskirchlichen Linksprotestantismus: „Für eine, solidarische, friedliche, tolerante und umweltbewusste Gesellschaft“. Das „umweltbewusst“ ist dafür kennzeichnend. In einer Zeit, in der der Ökologismus und Gesundheitsfetischismus Ersatzreligionen geworden sind, ist das Gift für beide Kirchen. Gift ist auch die Absicht, „darin“ den „Austausch mit dem Islam zu suchen“. Denn der Islam befindet sich in einer vitalen Offensive, der man mit „friedlicher und toleranter“ Bürgerlichkeit nicht erfolgversprechend standhalten können wird.

Dieser unzweifelhafte Dolchstoß gegen den politischen Katholizismus könnte zugleich ein Stoß ins Herz katholischer Kirchlichkeit sein, vollzogen von jenen, die von Amts wegen diese Kirchlichkeit zu hüten und zu schützen hätten.“



Alexander Kissler: Keine Toleranz den Intoleranten. Warum der Westen seine Werte verteidigen muss. Gütersloher Verlagshaus 2015. Seiten 184. ISBN 978-3-579-07098-8, 17,99 Euro.

Der Autor stellt seinen Ausführungen prägnante Sätze von Sir Karl Popper und Thomas Mann voran: Karl Popper schreibt: „Wir sollten daher im Namen der Toleranz das Recht für uns in Anspruch nehmen, die Unduldsamen nicht zu dulden.“ Und Thomas Mann schreibt im Zauberberg: „Prägen Sie sich immerhin ein, dass Toleranz zum Verbrechen wird, wenn sie dem Bösen gilt.“ Die Richtigkeit dieser Bekenntnisse von unverdächtigen Zeugen des 20. Jahrhunderts kann der Autor mühelos nachweisen. Er referiert die Morde islamistischer Terroristen von New York, Kopenhagen, Paris, Brüssel usw. und bewertet dann die jeweils unangemessene Reaktion westlicher Politiker und Medienleute. „Der Islam gehört zu Deutschland“ wollten der damalige Bundespräsident Wulff und die Bundeskanzlerin Merkel den staunenden Deutschen einreden. Beide Politiker fanden beim Volk wenig Glauben, weil sie nicht unterschieden haben zwischen den hier geborenen Moslems und der muslimischen Religion mit ihrer eigenen, nicht ganz gewaltfreien Tradition. Der Autor zitiert den römischen Cicero, linke und konservative Philosophen der Geschichte und der Gegenwart, um für eine wehrhafte Demokratie und für eine offensive Toleranz zu werben. Seine Argumentation ist zwar überzeugend für europäische Demokraten. Aber erreicht er auch die Meinungsmacher in den Massenmedien und schließlich Mehrheiten bei den Wahlen? Er hofft am Ende des Buches darauf, dass die Massenmorde der Terroristen die Europäer aufschrecken und zu Verteidigern ihrer „westlichen Werte“ machen würden. Dabei dürfte er wohl die Schwäche der westlichen Gesellschaften unterschätzen. Wie die sich ausbreitende Gender-Ideologie beweist, lieben die Europäer ihre Dekadenz. Sie werden kaum in der Lage sein, Gefahren zu erkennen und diese gemeinsam abzuwehren. Nach der Lektüre dieses Buches erinnert sich wohl mancher Leser an Hitler und an Stalin, die ja auch lange toleriert wurden, bis es zu spät war.

Eduard Werner

Leserbrief

Die Besprechung des Buches „Adenauer. Der Katholik und sein Europa“ (Der Fels Februar 2017 S. 62) endet mit dem Wort „Empfehlenswert.“

Als Verehrer Adenauers seit Beginn der Nachkriegsära, der ein Buch mit dem Titel: „Adenauer hatte recht. Warum verfinstert sich das Bild der unter Hitler lebenden Deutschen?“ (2016 2. A), veröffentlicht hat, zögere ich keinen Augenblick, der Buchempfehlung beizupflichten. Der Fels sollte jedoch nicht versäumen, darauf hinzuweisen, dass nicht jede von Adenauers Äußerungen unseren Beifall verdient. Nun wäre es schäbig, wollte man nach Unzulänglichkeiten fahnden, die sich bei jedermann finden lassen. Doch wenn unsere Kirche davon betroffen ist, weil Adenauer, „der Katholik“, als Eidhelfer beschworen wird, ist es unsere Pflicht, der Wahrheit die Ehre zu geben, zumal wenn die Episode immer aufs Neue aufgetischt wird.

Immer wieder wird aus einem Adenauerbrief vom 23. Februar 1946 an den Bonner Pfarrer Bernhard Custodis zitiert. Hier die ersten, die wichtigsten Sätze: „Nach meiner Meinung trägt das deutsche Volk und tragen die Bischöfe und der Klerus große Schuld an den

Vorgängen in den Konzentrationslagern. Richtig ist, dass nachher vielleicht nicht mehr viel zu machen war. Die Schuld liegt früher. Das deutsche Volk, auch Bischöfe und Klerus zum großen Teil, sind auf die nationalsozialistische Agitation eingegangen.“

Hätte Adenauer, über interne Vorgänge unterrichtet, für die es sonst keine Quelle gibt, würde man die Richtigkeit seiner Worte unterstellen. Doch die Kritik Adenauers betrifft einen historischen Prozess, der bestens belegt ist. Was heißt in seinem Text „nachher“? Wir können es nur vermuten: nach dem 5. März 1933. Vor der letzten halbwegs freien Wahl an diesem Tag hat die katholische Kirche die Partei Hitlers mit äußerster Entscheidung abgelehnt und jener Partei gearbeitet, in deren Reihen Adenauer stand, dem Zentrum. Das ist unbestritten. Und das Zentrum hat an dem genannten Tag nicht an Stimmen eingebüßt. Auch die Mehrheit der Bevölkerung hat bei dieser von Terror überschatteten Wahl nicht mehrheitlich NSDAP gewählt; sie erhielt 43,9 Prozent. Nach diesen Wahlen war es der „Alte Fuchs“ aus Rhöndorf, der bei Anhängern Hitlers Schutz und Hilfe suchte, und das nicht ohne Erfolg. Wer

will es ihm verübeln? Um so mehr ist seine Kritik an den anderen zu missbilligen.

Adenauers Kritik am Volk trifft ihn selbst, was er vehement in Abrede stellen würde. Doch Faktum ist: Vor diesem Datum war er, wie die Mehrheit, gegen Hitler, und nachher war er kein Widerstandskämpfer. So sehen es auch die besten Adenauerkenner. Einer seiner Referenten, G.B., schrieb mir auf eine entsprechende Anfrage hin am 13. September 2003: „Mit Ihnen bin ich der Meinung, dass Adenauer hier gründlich irrt. Der Brief wurde im Februar 1946 geschrieben. Vielleicht hat Adenauer damals noch zu sehr an die ursprüngliche Regimefreundlichkeit von Abt Ildefons [einem einstigen Schulfreund Adenauers und Helfer in aktueller Not] gedacht, von der er andererseits sehr profitiert hat. Ich möchte annehmen, dass er später seine Meinung geändert hat ... Adenauer war immer bereit, hinzuzulernen, das habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten beobachtet.“ Mir ist es bis heute ein Rätsel, woran Adenauer dachte, als er die zitierten Sätze schrieb.

*Konrad Löw,
82065 Baierbrunn*

Das jüngste der drei eucharistischen Wunder wurde im Jahre 2013 in Legnica (Liegnitz) beobachtet. Es ist inzwischen von der Glaubenskongregation in Rom als Wunder anerkannt. Die Reliquien sind für die Gläubigen zur Verehrung ausgestellt.

Doch reicht das aus? Wird man dem Wunder Christi gerecht, wenn man es nur in der Diözese des Geschehens den Gläubigen zur Verehrung und Anbetung ausstellt? Geht die Bedeutung des Wunders nicht über diesen Raum hinaus? Für den Leser des Berichtes ist es erstaunlich zu erfahren, dass die Mutter Kirche es bis heute nicht vermocht hat, alle Gläubigen – weltweit – über die Einzelheiten dieser Wunder zu informieren. Wenn der Schöpfer ein Wunder dieser Art wirkt, dann will er sicherlich alle Gläubigen ansprechen. Seine Herrlichkeit will er allen Menschen zeigen. Und Gottes Herrlichkeit und Wunder sollen sicher allen Christgläubigen zur Freude gereichen! Oder gibt es einen Grund, Gottes Größe und Allmacht zu verschweigen – den Schöpfer kleinzureden und in das Abseits zu stellen? Oder sich hinter einem falschverstandenen Toleranzgedanken zu verstecken?

Es gilt zu erfragen, was Gott mit seinen Wundern sagen will. Er wirkt sie ja nicht als bloße Gefälligkeit für uns. Hinter Gottes Tun steckt immer ein tiefer Sinn. Wir müssen uns im wahrsten Sinne des Wortes begeistern lassen von seinen Wundern – versuchen, den Geist Gottes, der in ihnen steckt, zu verstehen, zu begreifen.

Mit Recht steht dieser Bericht über eucharistische Wunder an erster Stelle einer Doppel-Nummer (August/Sept.) des FELS. Und mit Recht sollten auch die Wunder Christi wieder in den Vorder-

grund unseres Glaubens gerückt werden. Sie können und werden eine starke Hilfe sein bei unserem Missionsbemühen und der von den Päpsten so dringend geforderten Neuevangelisierung.

Das eucharistische Wunder von Liegnitz bestätigt die Vollmacht, die Christus den Priestern gegeben hat: Auf sein Wort hin wandelt sich – nur in den Händen eines geweihten Priesters – das Brot in den Leib – und der Wein in das Blut Jesu Christi. Er hat ihnen seine Vollmacht gegeben. Und er bekräftigt diese seine Vollmacht durch Taten und Wunder – wie 2013 in Liegnitz und in anderen Orten geschehen!

Und er bestätigt durch diese Wunder auch seinen Anspruch als Schöpfer des Lebens: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ Christus stellt uns auf der konsekrierten Hostie das Zellgewebe eines Herzens – Seines Herzens – dar. Biologisch und genetisch gesehen ein hochkomplexes und äußerst kompliziertes Gebilde, das niemals künstlich geschaffen worden, sondern nur das Werk des Schöpfers selbst sein kann. Dieser Anspruch Gottes als Schöpfer des Lebens, der in allen eucharistischen Wundern erkennbar ist, könnte auch als eine Forderung verstanden werden, der Wahrheit endlich zu folgen und das Gespenst der Evolutionslüge endlich und überall zu vertreiben. Nur Gott, Gott allein ist der Schöpfer des Lebens!

Und eine weitere – wahrhaft frohmachende – Botschaft verkünden die eucharistischen Wunder. Sie sind ein Hinweis auf sein Wort „Ich bin bei euch alle Tage – bis an das Ende der Welt!“ Denn bei jedem Wandlungswunder begegnen wir ja tatsächlich Ihm selbst! Es ist Sein Herz und Sein Blut, das uns dargestellt wird!

Sei es in Liegnitz, in Buenos Aires oder in Lanciano! Dort leben die Reliquien – menschliches Blut und menschliches Herzgewebe – schon seit 1300 Jahren! (Es konnten keine Konservierungsmittel festgestellt werden, die den so langen Erhalt erklären könnten.) Und dieses „Ich bin bei euch!“ wird durch jedes eucharistische Wunder neu verkündet! Welch eine Freude und Zuversicht!

Doch angesichts der Vielzahl eucharistischer Wunder – heute sind schon über vierhundert bekannt – stellt sich auch die Frage, ob in dem Wirken des Schöpfers nicht auch eine Mahnung oder gar ein Verweis gesehen werden kann. Ist seine Geduld schon sehr belastet?

Noch Vieles könnte aus den genannten Wandlungswundern abgelesen und gedeutet werden. Doch bei der Sinnfindung der Sprache Gottes sind wir wohl erst am Anfang. Die eucharistischen Wunder werden uns noch viel zu sagen haben.

PS:

Weshalb wurde dieser Brief so spät geschrieben? Fast ein halbes Jahr nach der Veröffentlichung des Artikels! Ich habe gewartet! Gewartet auf weitere Mitteilungen, wie der Gläubige auf das Wunder der Eucharistie reagiert.

In dem Informationsblatt der Petrusbruderschaft (2017, S.10) fand ich die gesuchte Passage: „Konvertiten berichten, dass sie ... zur Umkehr gekommen sind ... durch ein staunendes Ergreifenwerden, das sie als Einbruch des Himmlichen in diese Welt wahrnahmen.“ Genau das ist es, was die Menschen (Gläubigen) heute suchen – und finden können – in den eucharistischen Wundern.

Dr. Horst Schyra

Zum Titelbild: Das Schweiß Tuch der Veronika

Neben den Texten des Evangeliums sind uns auch Bilder von Christus überliefert. Dazu gehören das Turiner Leinentuch, das Volto Santo von Manoppello und das „nicht von Menschenhand gemalte“ Edessa-Tuch, das wohl die erste Christus-Ikone darstellt. Bilder erhellen oft schlagartig eine Botschaft, wozu man sonst viele Worte bräuchte. Auf unserem Titelbild zeigt uns Albrecht Dürer auf einem Holzschnitt

von 1510 Veronika mit dem legendären Schweiß Tuch zwischen den beiden Aposteln Petrus (Schlüssel) und Paulus (Schwert). Nach der Legende soll Veronika dem Kreuz tragenden Jesus ihren Schleier gereicht haben, damit er sein von Schweiß und Blut triefendes Gesicht abwischen konnte. Zum Dank soll Jesus sein wahres Angesicht (vera ikon) im Tuch abgedruckt haben. Dieses Schweiß Tuch macht das Leiden Christi über alle sprachlichen Grenzen hinweg anschaulich. Dürer hat dem Schweiß Tuch der Veronika die beiden Apostelfürsten Petrus

und Paulus beigegeben. Das bedeutet, dass die Aussage des Schweiß Tuches Christi keine private Aussage der Veronika, sondern eine Aussage der Kirche ist. Die Kirche vermittelt die Gnaden aufgrund der Leiden Christi. Im Jahre 1510, wenige Jahre vor der Glaubensspaltung, gehören für Dürer Petrus und damit auch seine Nachfolger noch selbstverständlich zu den Repräsentanten der Kirche. Das Schweiß Tuch der Veronika spielt in Kunst und Literatur eine herausragende Rolle.

Eduard Werner

17. Wallfahrt in der außerordentlichen Form nach und in Altötting 15. - 18. Juni 2017 Motto: „100 Jahre Fatima“

15. Juni: zwei Fußwallfahrten, beginnend von Rott am Inn und Regensburg, nach Altötting. Mit Patres der SJM.

16. Juni: ab nachmittags: Wallfahrtstage in Altötting (Franziskushaus). Mit: Hl. Messe, Gebet, Beichtgel., Vorträge zum Wallfahrtsthema. Referenten: Pfr. J. Fleischer, Hr. G. Hausmann, P. B. Gerstle / FSSP und P. Paul Schindele / SJM.

17. Juni: Gem. Höhepunkt der Wallfahrt: Pontifikalamt mit Erzbischof Wolfgang Haas, 17.00 Uhr, Basilika St. Anna.

Wer in diesen Tagen nicht im Franziskushaus untergebracht ist, kann dennoch alle Veranstaltungen dort kostenlos und ohne Anmeldung besuchen.

Anmeldung zu den Wallfahrtstagen im Franziskushaus unter: Franziskushaus, Neuöttinger Str.53, 84530 Altötting, Tel: 08671/980-0. **Information und Anmeldung** für die Fußwallfahrt unter: Myriam Heger, Flensburger Str.6, 55252 Mainz-Kastel, Tel: 06134/230285, my.heger@gmail.com. **Kontakt** und Abruf des genauen Wallfahrtsprogramms unter: www.pro-sancta-ecclesia.de

„1000 Kreuze für das Leben“ Münster, 18. März 2017, 14:30 Uhr, St. Aegidii-Kirchplatz (Am 22. März begeht das Bistum den Gedenktag des sel. Clemens August). Besuch der Heiligen Messe möglich um 12:15 Uhr im Dom oder 18:00 Uhr in St. Lamberti

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Michael Hesemann
Worringerstr. 1, 40211 Düsseldorf
- P. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Pfr. Dr. François Reckinger
Dr.- Wilhelm-Külz-Str. 2 A
09405 Zschopau
- Prälat Prof. Dr. Dr. h.c. Lothar Roos
Kollegium Albertinum
Adenauer Allee 19, 53111 Bonn
- Monsignore Pfr. Gerhard Senninger
Klägerweg 4, 92318 Neumarkt

Wallfahrt zum hl. Pater Pio 2017 17.04. - 25.04. 2017

Geistl. Leitung: Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus · Reiseziele: San Giovanni Rotondo – Monte San Angelo – Lecce – Galatina – Otranto – Manoppello – San Giovanni Teatino – Monselice – Padova
Preis: Fahrt mit 8 Übernachtungen/6x Halbpension/2x Vollpension/Eintrittsgeldern/Führungen: 870,- Euro/Person im DZ · 1095,- Euro/Person im EZ;
Anmeldung: direkt an Klaus Reisen, Biberkopfstr. 1, 87719 Mindelheim, Tel.: 08261-1383

Die Osterakademie 2017 19. bis 22. April

Das große Zeichen am Himmel (nach Apk 12,1) Maria – Urbild der Kirche und Zeichen der Endzeit

Tagungsort: Priesterhaus Kevelaer
(Vorträge im Petrus-Canisius-Haus)

Anmeldung:

Kardinal-von-Galen-Kreis e.V.;
Postfach 1103, 48692 Stadtlohn;
Fax: 02563/905269,
E-Post: kvgk@kvgk.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im März 2017

Um Hilfe für die verfolgten Christen: Sie mögen von der ganzen Kirche durch Gebet und materielle Hilfe unterstützt werden.

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Aktionsgemeinschaft Mainz

18. März 2017 · ab 09:45 Uhr · Besinnungstag im Franziskaner-Kloster Marienthal/Rheingau · Thema: **Fatima – alles zu spät oder Gebot der Stunde?** · Geistl. Leitung: H.H. Pfr. Stefan Fillauer · Vorträge: 10:00 Uhr: Seht, ich sende meine(n) Boten (Mal 3,1): Die Botschaft des Engels: Gebt Gott die Ehre! · 11:00 Uhr: Seht, ich enthülle euch ein Geheimnis (1 Kor 15,51): Wenn Maria spricht: Geheimnisvolle Botschaften als Schlüsselwort zum Himmel · 13:10 Uhr: Im Himmel entbrannte ein Kampf (Apc 12): Der Weg der Kirche nach dem 3. Geheimnis: am Ende wird mein Unbeflecktes Herz triumphieren. · 14:15 Uhr: Gemeinsamer Kreuzweg, Beichtgel. · 17:30 Uhr: Feierl. Hl. Messe in der Wallfahrtskirche · Anmeldung: willischreiber@t-online.de oder Tel.: 06724-4556 bis 15.3.2017 · Unkostenbeitrag 18,- Euro/Person

IK-Rottenburg-Stuttgart

2. April 2017 · Hedwig von Beverfoerde: „Auf der Straße und im Netz – der Kampf gegen Gender-Doktrin und Sexualisierung der Kinder.“ · Frau von Beverfoerde ist Sprecherin des Aktionsbündnisses für Ehe und Familie – DEMO FÜR ALLE. 11:00 Uhr nach der hl. Messe um 9:30 Uhr im Gemeindesaal von · St. Albert, Stuttgart-Zuffenhausen, Ende Wollinstraße, Nähe Porschewerk · Hinweise: Prof. Dr. Roland Süßmuth · Tel. 07022-43135

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Willi Graf und die Weiße Rose

Zum Kern der Münchner Widerstandsgruppe „Die Weiße Rose“ gehörte auch der Medizinstudent Willi Graf. Er ist 1918 in Euskirchen in einer bewusst katholischen Familie geboren und in Saarbrücken aufgewachsen, wo er das Gymnasium besuchte und im katholischen Schülerbund „Neudeutschland“ aktiv war. Als diese Vereinigung 1936 aus politischen Gründen aufgelöst wurde, lehnte er es ab, in die staatliche „Hitler-Jugend“ einzutreten. Nach dem Abitur begann Willi Graf in Bonn sein Medizinstudium. Weil er sich auch dort weigerte in die HJ einzutreten und stattdessen in verbotenen katholischen Jugendgruppen aktiv war, kam er 1938 für drei Wochen in Untersuchungshaft. 1940 wurde er als Sanitäter zum Militär eingezogen. Dort erlebte er die Schrecken des Krieges, was seine Abneigung gegen das NS-Regime noch verstärkte. 1942 wurde Graf zur Fortsetzung seines Medizinstudiums nach München abkommandiert. Dort fand er rasch Kontakt zu Menschen, die aus christlicher Weltanschauung heraus das ganze NS-System ablehnten. Neben diesem Kreis um Prof. Kurt Huber, Carl Muth und Theodor Haecker traf Graf an der Universität auch Hans und Sophie Scholl und Alexander Schmorell, der schon seit Jahren mit Christoph Probst befreundet war. Die Studenten waren formal zwar unterschiedlicher Konfession,

sie waren jedoch von ihrem Freundeskreis her katholisch geprägt. Daher hatten sie auch den Mut, ihre lebensgefährlichen Gedanken untereinander auszutauschen. Auch Hans Scholl soll noch kurz vor der Hinrichtung vergeblich nach einem katholischen Priester verlangt haben. Die Freunde waren von der Grausamkeit des Krieges und der Verlogenheit der NS-Ideologie so angewidert, dass sie dagegen etwas tun mussten. Sie riskierten für ihre Überzeugung ihr Leben. Das beweist den hohen sittlichen Wert ihres Opfers. Bei ihren höchst vertraulichen Gesprächen reifte der Plan, die Verbrechen der Nationalsozialisten wenigstens einer kleinen Öffentlichkeit bekanntzumachen.

Der einzige Weg dazu waren heimlich hergestellte Flugblätter. „Hitler muss fallen, damit Deutschland lebe“ hatte Christoph Probst auf ein Flugblatt geschrieben. Bei einer Verteilung von Flugblättern wurde Sophie Scholl in der Universität überrascht und verhaftet. In der Folge wurden auch Hans Scholl, Christoph Probst und Willi Graf festgenommen. Im ersten Prozess am 22.2.1943 wurden

die Geschwister Scholl und Christoph Probst nach kurzer Verhandlung zum Tode verurteilt und sofort hingerichtet. Im zweiten Prozess am 19.4.1943 wurden Prof. Kurt Huber und die beiden Medizinstudenten Alexander Schmorell und Willi Graf zum Tode verurteilt. Kurt Huber und Alexander Schmorell wurden am 13.7.1943 durch das Fallbeil hingerichtet. Willi Graf wurde erst am 12. Oktober 1943 hingerichtet, weil man aus ihm Informationen herauspressen wollte.



Die Münchner Widerstandsgruppen wie die Weiße Rose, der Adolf von Harnier-Kreis und die Freiheitsaktion Bayern und andere waren im Widerstand nur die Spitze des Eisberges. Sie lehnten aus religiöser Überzeugung das NS-System ab und suchten unter Lebensgefahr für Wahrheit und Menschlichkeit einzutreten. Obwohl sie ihr Ziel nicht erreicht haben, sind sie ein bleibendes Vorbild für alle kommenden Generationen. Noch mehr Auflehnung hätte noch mehr Märtyrer bedeutet. Das kann niemand wollen.

Eduard Werner